



Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

No. 78.

Der Bluthund von Soho.



„Bitte, meine Herren, ganz ohne Apparat“, mit diesen Worten überreichte die Kettensprengerin Sherlock Holmes die geöffnete Fessel.

Der Bluthund von Soho.

1. Kapitel.

Eine Sensation in Scotland Yard.

„Hallo! Mr. Holmes dort? — Hier Inspektor Birds, 78. 5. 36.“

Sagen Sie, Mr. Holmes, wollen Sie einmal etwas ganz Neues sehen? Ja? Bei Sir Rowland, unserm Chef, findet heute nachmittag eine Extravortstellung statt, und ich habe den speziellen Auftrag vom Chef, Sie einzuladen. — Wie? — Seit wann wir hier bei uns in Scotland Yard eine Komödie eingerichtet haben? Sie Spötter — es soll wirklich etwas ganz Besonderes sein. Wie? — Was es ist? Ja, das weiß ich leider selbst noch nicht, aber es soll in unser Fach schlagen. — Also Sie kommen? Na schön. Wie? — Na selbstverständlich können Sie Mr. Taron ebenfalls mitbringen; ich sagte Ihnen ja schon, es handelt sich um eine Unterhaltung, wenn ich natürlich auch nicht weiß, wie Sir Rowland jetzt auf einmal dazu kommt, für seine Beamten Unterhaltungsstunden zu schaffen. — Wie? — Ob auch für Getränke gesorgt ist? — Das möchten Sie wohl! — Natürlich. Also schön. — Schluß.“

„Weiß der Teufel, was unserm Alten in den Kopf gefahren sein mag. Alle Kollegen, die ich heute vormittag gesprochen, teilen mir mit, daß sie genau denselben Befehl erhalten haben wie Sie und ich. Haben Sie eine Ahnung, lieber Forster, was der Chef von uns wollen kann?“

Der Gefragte, wie der Frager ein Beamter von Scotland Yard, san in einen Augenblick nach, um dann zu erwidern:

„Was wird der Chef denn viel anderes wollen, als uns einmal wieder tüchtig die Leviten zu lesen. Recht machen, das wissen Sie, lieber Kollege, ja aus eigener Erfahrung, können wir dem Alten schon seit langer Zeit nichts mehr, und wie ich heute vormittag den Befehl übermittelt erhielt, ich solle mich heute nachmittag um drei Uhr im großen Zimmer des Chefs einfinden, und als mir dann Field, O'Donnel, Monces und die andern mitteilten, auch sie seien durch einen solchen Befehl beglückt, da wußte ich sofort, was die Glocke geschlagen hatte.“

Nur gut, daß der Alte seine Moralpauken nicht allzu lang ausspinnt, sondern ebenso kurz wie grob ist.“ — — — — —

Die beiden Sprechenden, wie schon angedeutet, fahnder des Hauptquartiers, stiegen die Treppen zu dem Zimmer ihres obersten Chefs, Sir Rowland, eiligst empor, hatten sie sich doch schon verspätet und wußten genau, daß der Chef die Pünktlichkeit über alles liebte, daß er Zuspätkommenden furchtbar grob wurde. Zu ihrer größten Ueberraschung fanden die beiden Beamten das Vorzimmer ihres hohen Vorgesetzten dicht besetzt; fast das gesamte Detektivpersonal von Scotland Yard war hier im Zimmer versammelt.

In den Augen aller Wartenden leuchtete die Neugierde, kam es doch nur sehr selten vor, daß der Chef die gesamte Mannschaft wie heute auf einmal herbestellte.

Sie sollte sich auf das höchste verstärken, als die Eingangstür des Vorzimmers aufging und der allen Anwesenden nur zu gut bekannte berühmte Detektiv Sherlock Holmes in Begleitung seines Gehilfen Harry Taron eintrat.

Zu langen Begrüßungen blieb keine Zeit, denn fast in demselben Augenblick wurde auch die zum eigentlichen Arbeitszimmer des Chefs führende Tür geöffnet und die Anwesenden zum Eintritt in den großen, aber ziemlich kahl und dürftig ausgestatteten Raum veranlaßt.

Der Polizeigewaltige stand mitten in dem weiten Raum, dessen Wände mit Regalen, welche bis zur Decke reichten und die nebst einem umfangreichen Schreibtisch und zwei Stühlen den ganzen Aufwand an Möblement ausmachten, verstellt waren.

Neben Sir Rowland stand ein junger Herr, den niemand von den Eingetretenen kannte.

Seine Untergebenen mit einem nur flüchtigen Kopfnicken, den berühmten Detektiv aber durch Hineinreichen der Hand begrüßend, sprach der Chef zu den Eingetretenen, die sich gewohnheitsgemäß in einem großen Kreis um den Gebieter geschart hatten:

„Ich habe die Herren hierher bestellt, weil ich für Sie eine große Überraschung in petto habe.

Mr. Dringsdaale, den Sie hier neben mir sehen, wird Ihnen das Nähere erklären, und ich hoffe, die Herren werden es mir Dank wissen, daß ich Sie mit einer Darbietung bekannt mache, die für Sie und Ihren Beruf nicht ohne Interesse sein dürfte, durch welche Sie etwas lernen können, vorausgesetzt natürlich, Mr. Dringsdaale hat nicht mehr versprochen als seine Partnerin, die uns der Herr sogleich vorführen wird, zu halten vermag.

Der Herr kam gestern zu mir und behauptete, seine Partnerin, eine junge Artistin, sei imstande, sich aus jeder ihr angelegten Fesselung ohne jede Beihilfe, ja ohne Inanspruchnahme irgendwelcher Hilfsmittel, zu befreien.

Mr. Dringsdaale bat mich, ich möchte der jungen Dame Gelegenheit geben, ihre Kunst vor meinen Augen zeigen zu dürfen, und da ich annahm, daß Derartiges auch für die Herren Interesse haben dürfte, erklärte ich mich bereit, für heute eine Privatvorstellung hier in meinem Zimmer stattfinden zu lassen.

Dieser Vorstellung beizuwohnen, sind Sie hier.“

Sich an Sherlock Holmes wendend, fuhr er zu diesem fort:

„Auch von Ihnen, Mr. Holmes, nahm ich an, daß Sie Interesse für diese Darbietungen haben würden, und so erlaubte ich mir, Sie ebenfalls einzuladen zu lassen.“

„Wofür ich Ihnen zu großem Dank verpflichtet bin,“ erwiderte Holmes, doch Sir Rowland wehrte ab:

„Wir stehen leider so tief in Ihrer Schuld, mein werter Mr. Holmes, daß ich wirklich nicht weiß, wie ich solche gegen Sie abtragen soll.“

Sich hierauf an den jungen Mann wendend und diesem ein Zeichen gebend, trat Sir Rowland nach dieser langen Rede zurück, ließ sich auf seinen Stuhl nieder, und der nach der neuesten Mode gekleidete Herr begann:

„Ich habe diesen Worten nicht mehr viel hinzuzufügen. Miß Velperpoole, meine Partnerin, wird sich tatsächlich von den Herren fesseln lassen, und zwar in einer Bekleidung, welche ein Verbergen von irgendwelchen Handwerkszeugen unmöglich macht.

Miß Velperpoole arbeitet im Trikot.

Außerdem aber wird sich meine Partnerin auch noch vorher der Vertrauensperson, welche die Herren zur Untersuchung weiblicher Arrestanten ja wohl zur Hand haben werden, einer peinlich genauen Leibesvisitation unterwerfen, um den Herren den sicheren Beweis zu liefern, daß wirklich ein Verbergen irgendwelcher Hilfsmittel ausgeschlossen ist.

Was nun die Art der Fesselungen anbetrifft, so macht die Dame keine Vorschriften oder Vorbehalte, bittet die Herren vielmehr, ohne jede Rücksicht vorzugehen und zu versuchen, sie derartig zu fesseln, daß eine Befreiung ausgeschlossen erscheint.

Auf meine diesbezüglichen Bitten hatte der Herr Vorstand die große Liebenswürdigkeit, nicht nur die allgemein gebräuchlichen Fesseln herbeischaffen zu lassen, sondern auch aus dem Kriminalmuseum alte Modelle von Fesseln und eine Zwangsjacke zu entnehmen, um sie zu den heutigen Vorführungen zur Verfügung zu stellen. Ich ersuche die Herren, ganz nach eigener Wahl diese Fesseln zu benutzen.

Betreffs der Befreiungsversuche der Dame möchte ich noch erwähnen, daß die Dame zwar vor Ihren Augen hier im Zimmer diese Versuche unternehmen wird, doch wird es den Herren begreiflich erscheinen, daß die Dame wünscht, ihr Geheimnis zu bewahren.

Zu diesem Zwecke habe ich hier zwei große, weiße Leinentücher mitgebracht und bitte die Herren, diese einer genauen Untersuchung zu unterwerfen.“

Der Manager der Dame, welche immer noch nicht zu erblicken war, hatte den immer erstaunter aufhorchenden Beamten zwei Leinentücher hingereicht, welche schnell genug untersucht waren.

Der junge Herr spannte jetzt das eine der beiden Tücher in der Mitte des Raumes auf den Boden aus und befestigte die Kanten mit derben Reißnägeln.

„Mit diesem zweiten Tuche bitte ich, die Dame, nachdem sie sich gefesselt auf dieses Tuch am Boden gelegt, zu bedecken, vier der Herren aber werden die Liebenswürdigkeit haben, dadurch, daß sie sich auf die vier Zipfel des Tuches stellen, dasselbe über die Dame festgespannt zu halten. Wir erwarten von der Ehrenhaftigkeit der Herren, daß keine Versuche unternommen werden, die Dame bei ihrem Experiment zu belauschen, daß niemand der Herren das Tuch früher fortzieht, bevor die Dame hierzu das Zeichen gibt. Das wäre die einzige Bedingung, welche wir stellen.“

Damit nun nicht der Verdacht entsteht, ich würde versuchen, meiner Partnerin irgendeine Hilfe, welche die Herren vielleicht nicht sehen, zu leisten, so werde ich der Produktion nur von fern zusehen.“

Mit einer Verbeugung, wie man solche von Variété- und Zirkuskünstlern kennt, trat der junge Herr beiseite.

Sir Rowland schritt auf Sherlock Holmes zu und sprach zu diesem: „Nun, Mr. Holmes, was meinen Sie hierzu? Wollen Sie es nicht selbst versuchen, diese sich unfesselbar nennende Dame einmal festzulegen?“

„Ich danke, Sir Rowland; ich möchte aber lieber nebensächlicher Zuschauer bleiben.“

Der Chef blickte den Detektiv verwundert an und wollte eine neue Frage an diesen stellen, unterließ es dann aber und wandte sich an einen der Beamten:

„Well, Inspektor Bruce, Sie sind ja wohl ein ausgezeichnete Transporteur? Sie können hier 'mal Ihre Fertigkeit im Schließen beweisen.“

Legen Sie der sogenannten unfesselbaren Dame einmal die Transportfessel für schwere Jungen an, schrauben Sie die Fessel so fest an, daß ein Herausreißen der Hände unmöglich ist, und ich glaube, die Vorstellung wird dann ein schnelles Ende finden.“

„Zu Befehl, Herr Inspektor, ich glaube das selbst. Wen ich mit dieser Transportfessel schließe, und sei es der rabiateste Bursche, der bittet schon nach wenigen Minuten um gut Wetter. Die Dame mag Kinderhände oder wegen meiner auch Gummigelenke besitzen, ich werde ihr eine Befreiung schon unmöglich machen.“

Der alte Sergeant kam mit seiner Versicherung nicht weiter, denn in diesem Augenblick wurde die Tür geöffnet, und zwei Frauen betraten das Zimmer.

Die Ältere der beiden stellte sich vor den hohen Chef hin und meldete in streng dienstlicher Haltung: „Ich habe die Dame in unbekleidetem Zustande genau untersucht; sie hat nichts bei sich.“

Nachdem diese Meldung erstattet war, ließ die zweite Person, eine junge Dame, den weiten Theatermantel, der ihre Figur verhüllte, hinter sich zu Boden sinken, und ein lautes „Ah!“ erscholl aus dem Munde aller Anwesenden.

Es war aber auch ein geradezu entzückender Anblick, der sich den versammelten Beamten bot.

Miß Velperpoole war ein göttlich schönes Weib in enganschließendem, roten Seidentrikot.

Miß Velperpoole konnte der Eindruck, den sie auf die Herren gemacht, nicht entgangen sein. Ihre schön geformten Lippen kräuselten sich leicht lächelnd, und nun sprach der entzückende Mund mit glochenheller Stimme, die einen gewissen Gleichklang mit der Stimme ihres Managers hatte:

„Ich stelle mich den werten Herren zur Verfügung und möchte den einleitenden Worten meines Managers noch einige, wenige Worte hinzufügen.“

Es bedarf wohl nicht erst der Erwähnung, meine Herren, daß ich nicht hierher kam, um Ihnen lediglich meine Kunst, die ich mir selbst zurechtgezimmert habe, vorzuführen. So uneigennützig bin ich nicht. Ich habe ein großes Engagement im 'Cristal Palace', und meine heutige Privatvorstellung soll der Reklame dienen, ich will mich darauf berufen können.

Alles andere wird mein Manager den Herren ja wohl schon mitgeteilt haben, und wenn es jetzt genehm ist, können wir beginnen. Ich bitte, mich ganz nach Ihren Wünschen zu fesseln.

Vorschriften oder Vorbehalte mache ich nicht, da ich der Ueberzeugung bin, Gentlemen vor mir zu haben.“

Inspektor Bruce nahm jetzt eine höchst unscheinbar aussehende Fessel und trat damit auf die junge Dame zu.

„Wollen Miß Velperpool die Güte haben, die Hände zu kreuzen? Diese Fessel wird zwar im Ernstfalle auf dem Rücken angelegt, aber wir wollen es nicht allzu schwer machen.“

„Bitte, Sir, ich verlange durchaus keinerlei Nachsicht, eine solche wäre für mich sogar von Nachteil. Es soll nachher nicht heißen, ich sei wohl aus den Fesseln herausgekommen, dieselben seien aber auch nicht richtig angelegt gewesen.“

Ich bitte Sie also, Mister, in dieser Hinsicht zu vergessen, daß Sie eine Dame und keinen Verbrecher vor sich haben, ich ersuche Sie, Ihre ganze Geschicklichkeit aufbieten zu wollen, um mich unlösbar festzuschließen.

Betrachten, bitte, die Gentlemen die ganze Sache als eine Art Wette und lassen Sie jede, aber auch jede Nachsicht beiseite, ich verlange solche nicht."

Sergeant Bruce ließ ein unwilliges Knurren hören, diese Frechheit schien ihm denn doch über alles Maß zu gehen, und die ihm unterstellten Beamten, die den Brummbären genau kannten, weisagten im Stillen der jungen Dame nichts Gutes. Die Fessel war schnell genug angelegt und die Miß ließ sich in so graziöser Stellung, als es die auf dem Rücken zusammengeschlossenen Arme nur zulassen wollten, auf das am Boden ausgespannte Tuch nieder.

"Darf ich die Gentlemen nun bitten, mich mit dem zweiten Tuche zuzudecken und die vier Zipfel des Tuches gespannt zu halten."

Es geschah, wie die Miß es erbeten, und nun warteten die Beamten der Dinge, die da kommen sollten, sie sahen das siegesgewisse Lächeln im Gesicht ihres Sergeanten und waren überzeugt, die Dame würde schon nach wenigen Minuten wehleidig bitten, sie von den Eisen zu befreien, kannten doch alle diese Fessel, hatten sie doch gesehen, wie fest der Sergeant sie zuge schraubt, und wußten, eine Befreiung daraus war ohne fremde Beihilfe gänzlich ausgeschlossen.

Wie viele schwere Jungen, die tüchtig etwas auf dem Kerbholz hatten und gewiß auf ein Stück Haut oder Fleisch nicht sahen, hatten nicht schon versucht, sich ihrer zu entledigen — und stets vergeblich.

Eine Minute verging.

Die Beamten warteten immer noch darauf, die Bitte um Befreiung oder doch wenigstens den Beginn der Bemühung, sich selbst aus dieser Fessel zu befreien, zu vernehmen; doch nichts dergleichen geschah, die Dame schien sich unter der Decke recht behaglich zu fühlen und auch nicht ein Glied rühren zu wollen.

Da! Was ist das?

Die zweite Minute war gerade vorüber, da rief es unter der Decke hervor: „Fertig! Decke fort!“

Die Beamten rissen das Tuch beiseite und prallten förmlich zurück.

Derartiges war doch unmöglich!

Miß Velperpoole war vom Boden aufgesprungen und überreichte Sherlock Holmes die geöffneten Fesseln. Beide Verschlüsse derselben waren gelöst, nicht etwa gesprengt, sondern geöffnet, wie man ein Schloß unter Zuhilfenahme des dazu passenden Schlüssels aufgeschlossen hat.

Das maßlose Erstaunen allerseits war begreiflich, und jetzt trat auch der Chef, welcher bisher der ganzen

Sache skeptisch gegenübergestanden, in den Kreis und ließ sich die Fesseln reichen.

„Nun, Mr. Holmes, was sagen Sie denn zu dieser Sache?“ fragte er.

Statt jeder Antwort hatte der berühmte Detektiv in seine Tasche gegriffen und holte daraus ein dünnes Kettchen sowie ein höchst unscheinbar aussehendes kleines Schloß hervor.

Sich an die junge Dame wendend, fragte der große Kriminalist:

„Würden Sie, Miß Velperpool, auch mir einmal gestatten, Ihre Handgelenke mit diesem Kettchen umwinden zu dürfen?“

Dem Frager die beiden Arme entgegenstreckend, sagte die Dame mit vollendeter Liebenswürdigkeit:

„Aber ich bitte recht sehr, mein Herr, selbstverständlich, hier sind meine Handgelenke, bitte versuchen Sie Ihre Kunst.“

Mit fachmännischer Gewandtheit legte Sherlock Holmes jetzt das Kettchen an und verband die beiden Enden mit dem kleinen Schloß.

Die so gefesselte junge Künstlerin legte sich jetzt nicht wieder auf den Boden, sondern nahm auf einem Stuhle Platz und bat die Herren, sie mit dem Leinentuche zu bedecken, was auch sofort geschah.

Alle harrten in gespanntester Erwartung, ob die Dame sich auch von dieser Fesselung frei machen würde. Sherlock Holmes aber sagte seinem Gehilfen leise einige Worte ins Ohr, worauf Harry seine Zustimmung durch Kopfnicken ausdrückte.

Kaum eine Minute war vergangen, da sprang die Dame plötzlich auf und warf das sie bedeckende Tuch von sich. „Bitte, meine Herren, ganz ohne Apparat,“ mit diesen Worten überreichte sie Sherlock Holmes die geöffnete Fessel. (Siehe Titelbild.)

Der Detektiv sprach der jungen Dame seine Bewunderung aus, und da nach diesem Versuche, die Künstlerin festzulegen, niemand mehr Lust hatte, sich bei dieser mit solch seltsamer Begabung ausgestatteten Dame eine Niederlage zu holen, so hatte die Privatvorstellung ein Ende.

Die Dame verließ das Zimmer, und schon nach ganz kurzer Zeit trat der Manager, Mr. Dringsdaale, wieder ein und erbat sich über die soeben stattgefundene Vorstellung eine Bescheinigung, welche er auch anstandslos erhielt, worauf sich der Herr mit vielem Dank empfahl.

Auch die Beamten wurden durch eine Handbewegung ihres Chefs verabschiedet, doch als auch

Sherlock Holmes das Zimmer Sir Rowlands verlassen wollte, bat dieser:

„Ach bitte, Mr. Holmes, wollen Sie mir noch eine Minute schenken?“

„Ich stehe gern zu Diensten.“

Die Beamten hatten sich bereits entfernt, und die beiden Herren, Sir Rowland und Sherlock Holmes, waren allein.

„Nun, Mr. Holmes, was denken Sie von der Sache? — Ich will Ihnen offen gestehen, daß mich das, was wir hier gesehen, äußerst frappiert hat.“

Auf welche Weise, mit welchen Hilfsmitteln kann sich diese ebenso junge wie hübsche Person von der Fesselung befreit, wie kann sie beidemal die Schlösser geöffnet haben? An unsern Fesseln befindet sich ein Verschuß, welchen selbst der geübteste Knacker nicht aufbekommt, auch wenn er nicht damit gefesselt ist, sondern ihn nur vor sich hat. Auch Ihr Schloß wird doch gewiß kein einfaches Spielzeug sein, nicht wahr, Mr. Holmes?“

„Das meine ist ein mechanisches Kunstwerk, und ich stehe ebenfalls vor einem Rätsel.“

Die Beamten sollten die so geschickte Dame nicht aus den Augen lassen, denn wenn diese Person in die rechten, oder richtiger gesagt, in die unrichten Hände kommt, dann kann sie zu einer direkten Katastrophe werden. Muß doch diese noch so junge Person über ein Hilfsmittel verfügen, welches noch nicht bekannt ist, dem aber kein Schloß, und mag es noch so kompliziert gebaut sein, zu widerstehen vermag.“

„Hm! Mr. Holmes, Sie könnten eigentlich recht haben, ich werde Befehl geben, diese beiden Personen nicht aus dem Auge zu lassen.“

„Darf ich fragen, Sir Rowland, welche zwei Personen Sie meinen?“

„Nun, wenn diese Person, die Unfesselbare, gefährlich werden kann und bewacht werden soll, dann ist es wohl auch angebracht, diesen so schneidigen, jungen Manager zu beschatten, meinen Sie nicht auch?“

Ueber das Gesicht Sherlock Holmes huschte ein flüchtiges Lächeln.

„Begnügen Sie sich nur damit, Mylord, stets eine dieser beiden Personen beschatten zu lassen, dann steht auch die andere unter ständiger Kontrolle.“

Sir Rowland schaute den Detektiv verwundert an.

„Wie meinen Sie das, Mr. Holmes?“

„Nun ganz einfach, Mylord.“

Wird diese junge Dame beschattet, so ist auch der Manager bewacht, denn diese Miß Velperpoole und

Mr. Dringsdaale sind doch in Wirklichkeit nur ein und dieselbe Person.“

Selbst der größte Schmeichler hätte nicht vermocht, das Gesicht, welches Sir Rowland in diesem Augenblick machte, als geistreich aussehend zu bezeichnen, und eine ganze Weile verging, bis der hohe Chef sich von seinem Erstaunen erholt hatte.

„Sie meinen, Mr. Holmes —“

„Daß die junge Dame ihr Geld auf der Variétébühne sowohl als famose Entfesselungs-, wie auch als äußerst geschickte Verwandlungskünstlerin verdienen kann, wenn sie es nicht vorziehen sollte, zum Schaden der Allgemeinheit ihre verblüffenden Kenntnisse auf andere Weise auszunützen.“ — — —

Selbst Sherlock Holmes ahnte in diesem Augenblicke nicht, wie wahr er mit dieser so ganz willkürlichen Annahme gesprochen haben sollte. Die so bildhübsche junge Dame und ihre verbrecherischen Hintermänner sollten dem berühmten Detektiv noch viele schwere Rätsel zum Raten aufgeben. Sherlock Holmes, der selten mit einem Verbrecher zu tun hatte, der ihm geistig ebenbürtig war oder ihn gar übertraf, sollte in der jungen Künstlerin zum erstenmal einen würdigen Gegner gefunden haben, der dem Scharfsinn und der Verschlagenheit des berühmten Detektivs nichts nachgab und der ihm auch an Mut und Unererschrockenheit die Stange hielt.

Das Telephon auf dem großen Arbeitstische des Chefs klingelte, und Sherlock Holmes sagte im selbstverständlichsten Tone: „Ah! Jetzt werden wir von Harry Taron gleich Bescheid haben.“ Sir Rowland hatte den Hörer des Telefons bereits ergriffen, wendete sich aber bei diesen Worten Sherlock Holmes' diesem wieder zu und fragte:

„Sie glauben, Ihr Gehilfe sei am Apparat, Mr. Holmes?“

„Ich müßte mich sehr irren, wenn das nicht der Fall sein sollte,“ lautete die Erwiderung. „Ich habe ihm den Auftrag gegeben, der Dame, wenn sie Scotland Yard verläßt, zu folgen, und Harry, so jung er auch noch sein mag, ist zuverlässig.“

„Daran zu zweifeln wäre allerdings —“

Wieder ertönte die Klingel des Apparats, und nun überreichte Sir Rowland Sherlock Holmes den Hörer, indem er lachend sagte: „Viel Geduld scheint Ihr famulus allerdings nicht zu haben.“

Gleich darauf hatten die beiden Herren erfahren, daß tatsächlich nur Mr. Dringsdaale Scotland Yard verlassen und von einer jungen Dame nichts zu sehen gewesen sei.

„Der Manager ist nach dem Theater gefahren und befindet sich im Bureau des Direktors.“

Soll ich die Beschattung fortsetzen?“

Taron erhielt die diesbezüglichen Weisungen, und Sherlock Holmes verabschiedete sich von dem Chef.

2. Kapitel.

Ein Einbruch in Scotland Yard.

Die Geschäftswelt von London wie auch des gesamten Königreiches stand seit Monaten unter einem ganz eigenartigen Bann.

Es kursierten falsche Scheine der Bank von England, und diese waren so täuschend den echten Noten der Bank nachgeahmt, daß es fast unmöglich war, die Fälschungen zu erkennen.

In England aber, dem Land des Noten- und Scheckverkehrs, wurde etwas derartiges sofort zur Katastrophe, die Geschäftsleute waren in einer argen Zwischmühle, setzten sie sich doch bei jedem Kunden, der eine Note in Zahlung gab, der Gefahr aus, entweder durch die Annahme eines wertlosen Scheines sich einen Verlust zuzuziehen oder einen Kunden respektive eine Kundin durch den geringsten Blick des Mißtrauens beim Wechseln einer Note zu verlieren, was bei der schweren Konkurrenz ebenfalls einem Geschäftsverlust gleichkam.

Selbst die Beamten der öffentlichen Anstalten, wie die Post, Eisenbahn und Steuer, waren nicht davor sicher, beim Uebergeben der Kasse derartige falsche Scheine in ihrem Bestande vorzufinden, nützte doch bei dieser so vorzüglichen Nachahmung alle Vorsicht nichts, selbst den Angestellten und Kassierern Londoner Bankiers wurden derartige Scheine angehängt.

Das schlimmste an der Sache aber war, daß diese so vorzüglich nachgemachten Scheine in geradezu beängstigender Fülle in den Verkehr gebracht wurden, daß sie den Geschäftsverkehr fast überschwemmten.

Die Beamten von Scotland Yard waren Tag und Nacht auf den Beinen. Die Beamten, welche speziell mit der Aufspürung der Fälschmünzer beauftragt worden waren, hatten vorher Unterricht in der Kunst, falsche Geldscheine von echten unterscheiden zu können, erhalten, waren, mit einem Worte gesagt, auf diesen Spezialfall dressiert worden und bewachten nun die Kassen der großen Geschäfte ebenso wie den Laden des kleinen Geschäftsmannes.

Unzählige Verhaftungen waren vorgenommen worden, die Beamten arretierten jeden Kunden, der

einen Geldschein zum Wechseln gab und sich auch nur im geringsten durch sein Benehmen verdächtig machte, und der Erfolg aller dieser so zahlreichen Verhaftungen war — ein furchtbarer Skandal.

Dem Engländer geht die persönliche Freiheit über alles. Wenn nun schon der einfache Bürgersmann, nachdem er von einem Zivilbeamten plötzlich arretiert wurde, weil er einfach einen Geldschein, den er vielleicht soeben erst in einem andern Geschäft herausbekommen, als Zahlung gegeben, sich solchen Eingriff in seine persönliche Freiheit nicht stillschweigend gefallen ließ, sondern, kaum aus der Haft entlassen, nach der Redaktion seiner Zeitung lief und von dem Redakteur derselben einen geharnischten Artikel verlangte, wieviel mehr erst wurde Alarm geschlagen, als auch einige Mitglieder der obersten Gesellschaftsklasse sich solche Verhaftungen hatten gefallen lassen müssen.

Den Zeitungen waren derartige Mißgriffe der Beamten eine gute Beute, und seit langer Zeit wurden die Herren von Scotland Yard nicht so in den Blättern aller Parteirichtungen heruntergerissen, wie es jetzt fast täglich geschah.

Einen wirklichen Erfolg aber hatten die darob auf das äußerste erbitterten Beamten noch nicht zu verzeichnen gehabt, sie mochten soviel Personen festnehmen wie sie nur wollten, stets mußten die Verhafteten wieder frei gelassen werden, weil sie nachweisen konnten, woher sie die falschen Scheine bekommen. Damit auch die Komik bei dieser ernstesten Sache zu ihrem Rechte kam, stellte es sich in den meisten Fällen aller Verhaftungen heraus, daß die beargwöhnten Scheine überhaupt nicht falsch, sondern so echt waren, wie man das von einer Note der Bank von England nur immer verlangen konnte.

Während also die Beamten stets daneben griffen, setzten die Fälschmünzer ihr höchst einträgliches Geschäft mit ungeschwächten Kräften fort, es war gerade, als ständen diese Burschen mit der Abteilung von Scotland Yard, welcher diese Angelegenheit zuerteilt war in steter Verbindung, denn die Verbrecher schienen genau zu wissen, welche Geschäfte bewacht wurden und welche nicht.

* * *

Sherlock Holmes saß in seinem Zimmer, rauchte aus seiner Lieblingspfeife, und wer den großen Detektiv hier bei dieser so friedlichen Beschäftigung gesehen, der hätte in den Glauben versetzt werden können,

London sei auf einmal von allen Verbrechern, Mördern, Einbrechern, Gaunern und Falschmünzern verlassen worden.

Mrs. Bonnet, die Haushälterin Sherlock Holmes, öffnete nach flüchtigem Anklopfen und ohne das „come in“ des Hausherrn ganz abzuwarten, die Tür, blieb an derselben stehen und lauerte, bis ihr Brotgeber sie ansprechen würde.

Entweder hatte nun der Detektiv augenblicklich Wichtigeres zu tun oder er wollte die alte Dame ein wenig warten lassen, genug, er tat, als habe er das Öffnen der Tür und den Eintritt der Haushälterin gar nicht bemerkt.

Als die Dame sah, daß ihr Herr von ihrer Anwesenheit auch nicht die geringste Notiz nahm, griff sie mit der Hand hinter ihren Rücken, erfaßte die Türklinke und zog die Tür mit schallendem Ruck zu.

Sherlock Holmes blieb auch bei diesem Geräusch so unbeweglich sitzen, als weile sein Geist in weiter Ferne, als befände sich nur sein Körper hier in diesem Zimmer.

Das aber wurde der braven Dame denn doch zu bunt, sie war derartiges nicht gewohnt, auch nicht willens, sich eine solche Behandlung gefallen zu lassen.

„Nun, Sir, wird heute gespeist oder nicht? Mir kann es ja natürlich gleichgültig sein, ob das Roastbeef ungenießbar wird, aber zu fragen möchte ich mir denn doch erlauben.“

Ohne die Pfeife aus dem Munde zu nehmen, fragte Sherlock Holmes gelassen:

„Ist Taron schon zurück?“

„Wenn er nicht hier im Zimmer ist, wird er wohl die Gewogenheit haben, auswärts zu sein,“ entgegnete die, wie das Beben der fleischigen Nasenflügel deutlich genug verriet, auf das äußerste gereizte Dame.

Für Sherlock Holmes schien hiermit die Sache bereits wieder erledigt zu sein, denn er sog mit einer Beständigkeit an dem Mundstück seiner Pfeife, die bewunderungswürdig genannt zu werden verdiente.

Jetzt aber war es auch mit der Geduld der alten Dame vorbei, und wer weiß, zu welchen Katastrophen es gekommen wäre, hätte in diesem Augenblicke nicht unten die Haustür geklappt und wären nicht sofort darauf eilige Tritte auf der Treppe zu hören gewesen. Bevor noch Mrs. Bonnet weiteres zu sagen vermochte, wurde auch schon die Tür aufgerissen, und Harry Taron stürzte in das Zimmer.

Ohne eine Frage des Meisters oder eine Ansprache der alten Dame abzuwarten, begann der Eingetretene erregten Tones:

„Jetzt bin ich doch ebenfalls glücklich das Opfer dieser verfluchten Falschmünzer geworden.“

„Und wie kommt es, daß du so schnell wieder freigekommen bist, Harry?“

Sherlock Holmes hatte diese Frage wie etwas Selbstverständliches gestellt, sein Gehilfe aber fragte:

„Hat man Sie meinetwegen angeklingt, Meister?“

Ich wollte nicht, daß Sie in Unruhe versetzt würden, hoffte mich im Gegenteil allein herauszuwinden.

Erst habe ich diesem täppischen Burschen, der mich beim Bezahlen meines Einkaufs plötzlich beim Kragen packte und für verhaftet erklärte, einen ehrlichen Boxkampf angeboten, aber der Bursche kniff und war allen Erklärungen unzugänglich, ich mußte mit zur Wache und hatte auch da das Pech, einen mir unbekannten Sergeanten anzutreffen. Auch bei diesem Gentleman bedurfte es weitgehender Auseinandersetzungen, bevor er soweit war, zu begreifen, daß ich nicht zu der Falschmünzerbande gehören könne. Ich habe nicht gewußt, daß der Mann doch hierher telephonierte hat.“

„Ja, wer sagt dir denn, Harry, daß das der Fall gewesen ist?“ Der junge Mann kam nicht dazu, auf diese lakonisch gesprochene Frage eine Antwort zu geben, das besorgte Mrs. Bonnet.

„So, so! Also der superfluge Mr. Taron hat sich eine falsche Note aufhängen lassen? — Das ist ja heiter! Mir alten Frau kann so etwas nicht passieren, ich weiß meine Augen zu gebrauchen, Mr. Taron natürlich —“

„Sagen Sie mal, Mrs. Bonnet, haben Sie die Note noch, welche ich heute vormittag auf Ihrem Küchentisch liegen sah?“

Es war Sherlock Holmes, der diese plötzliche Frage stellte.

„Womit sollte ich denn eingekauft haben?“ gegenfragte die alte Dame, sich von Taron ab und dem Meister zuwendend.

Sherlock Holmes sprang in markiert erschrockener Weise von seinem Stuhle auf und rief entsetzten Tones aus:

„Aber Sie werden doch nicht wirklich diese Note in den Verkehr gegeben haben, Sie, die, wie Sie ja selbst noch eben behaupteten, wüßten, wozu Sie Ihre Augen haben?“

Hatte der Detektiv die Absicht, die alte Dame zu erschrecken, so war ihm das glänzend gelungen, denn mit kläglichster Stimme, die zu dem bisher ange-

schlagenen Tone im direkten Widerspruche stand, fragte die alte Dame nochmals:

„Aber um des Himmelswillen, Mr. Holmes, warum sollte ich denn die Note nicht ausgegeben haben?“

„Weil sie falsch war und weil Sie durch Ihre soeben getane Behauptung, Sie wüßten falsche Noten sofort herauszufinden, Ihre Schuld noch verschärft haben.“

Das Gesicht der noch vor wenigen Minuten so kampfeslustigen Dame bei diesen, im Brusttone vollster Ueberzeugung ausgesprochenen Worten zu sehen, war wirklich belustigend, und Harry, der den Meister natürlich längst durchschaut, konnte auch nicht mehr an sich halten, er brach in ein lautes Gelächter aus, und dieses sagte der alten Dame, die nichts weniger als auf den Kopf gefallen war, daß man es wagte, sich hier auf ihre Kosten zu belustigen.

Im nächsten Augenblicke schon war sie, die Tür mit aller Gewalt hinter sich zuschlagend, aus dem Zimmer verschwunden. Die Speisen servierte an diesem Abend die Magd, die aufs höchste erzürnte Wirtschafterin ließ sich heute nicht mehr sehen. Nach beendeter Mahlzeit hatte Sherlock Holmes mit seinem Gehilfen eine ernste Unterredung, in deren Verlauf der junge Mann von ihm einen höchst sonderbaren Befehl erhielt.

„Ich bin für heute abend zu einer Festlichkeit im Hause des Lords Pembrinkboke eingeladen, und du wirst es auf irgendeine Weise ermöglichen, dich in dieses Haus einzuschleichen.“

Hier hast du einen Plan der inneren Einrichtung des Gebäudes, ich habe mir denselben mit vieler Mühe durch einen Angestellten des Baumeisters zu verschaffen gewußt.“

Den Teller beiseite schiebend und einen Bauplan aus seiner Brieftasche langend, breitete der Meister die Zeichnung auf dem Tische aus und zeigte dem Gehilfen die Lage der Zimmer. „Durch die vom Hofe aus zu erreichende Treppe, welche du hier deutlich eingezeichnet siehst, mußt du es versuchen, unmerkelt hinein zu kommen.“

Es wird dir das leichter werden, weil die hinteren Räume von der Dienerschaft, die in den vorderen Gesellschaftsräumen vollauf beschäftigt ist, während des Festes gewiß nicht betreten werden.

Dann ist hier dieses, ebenfalls nach hinten hinaus gelegene Zimmer dasjenige, auf welches es ankommt, es ist das Arbeitszimmer des Lords, und in diesem

Zimmer ist es der Schreibtisch, welcher dich interessieren muß.

Dieses Möbel wirst du versuchen, zu öffnen, und alles, was du darinnen vorfindest, dir genau merken.

Verstehe mich wohl, Harry, nur merken, was sich darin befindet, nichts, und wäre es dir auch noch so verdächtig, fortnehmen.“

Das Auge des jungen Gehilfen leuchtete hell auf, das war so recht ein Auftrag nach seinem Geschmack.

Der Meister sah dieses Aufleuchten und warnte: „Sei nicht unbesonnen, verstanden? Ich habe bisher nur einen leisen Verdacht, aber wenn sich dieser bestätigen sollte, so würdest du für deine heutige Verhaftung die beste Genugtuung, welche du dir überhaupt nur wünschen kannst, erhalten.“

Du weißt jetzt, um was es sich handelt, und ich habe nicht nötig, dir zu empfehlen, alle deine Fähigkeiten anzustrengen, um einen Erfolg zu erringen, nur daran will ich dich erinnern, daß schon so manche Sache durch übertriebenen Eifer mißglückt ist.“

* * *

Das Fest im Hause des Lords Macdonald Pembrinkboke hatte seinen Höhepunkt erreicht, das verschwenderisch üppige Mahl war vorüber, und die Gäste saßen oder standen in einzelnen Gruppen in dem prachstrotzenden Raum, in welchen sich die Teilnehmer nach der Tafel zurückgezogen hatten.

Lord Macdonald Pembrinkboke war ein noch sehr junger Herr und durch eine sonderbare Verkettung schicksalschwerer Zufälle, welche das uralte Geschlecht der Pembrinkboke in den letzten Jahren Schlag auf Schlag getroffen, zu der Lordschaft gelangt.

Der junge Macdonald entstammte einer ziemlich verarmten Seitenlinie, und niemand hatte an die Möglichkeit gedacht, der junge Mann könnte jemals zu der Würde des Lords und in den Besitz der Güter der Pembrinkboke gelangen.

Hatte doch Lord Fitzgerald Pembrinkboke zwei Söhne gehabt, beides blühende junge Leute, die berufen schienen, den alten, ehrwürdigen Namen weiter fortzuführen, aber das unerbittliche Schicksal hatte es anders beschlossen.

Wie alle Jahre nach beendeter Wintersaison, welche der alte Lord mit seiner Familie in London verbracht hatte, war man nach dem Stammschlosse des Geschlechtes abgereist, und Lord Fitzgerald hatte den Neffen, welcher aus Indien zurückgekehrt war, eingeladen, den Sommer oder doch wenigstens einen Teil desselben mit auf dem Stammschlosse zu verbringen.

Macdonald hatte freudig dankend diese Einladung seines Onkels angenommen, war sie ihm doch ein sicheres Zeichen, daß man ihm verschiedene tolle Streiche, derenthalb er nach Indien gemußt, verziehen habe.

Die in der Grafschaft Newcastle gelegene Herrschaft des Geschlechts war berühmt der großen, gutgepflegten Fuchsjagd wegen, bekanntlich der Elitesport der englischen Aristokratie. Bei einem solchen Jagdvergnügen nun, und zwar sogleich auf dem ersten der Saison, sollte die so glückliche Familie der erste schwere Schlag treffen.

Den alten Herrn an der Spitze, war man ausgeritten. Die Piköre hatten lustig ihre Hörner erschallen lassen — nach kaum zwei Stunden kam man nach dem Schloß zurück, auf einer schnell improvisierten Bahre einen Toten tragend.

Es war der älteste Sohn des Lords, ein kaum zwanzigjähriger, kerngesunder Mensch, den man als Leichnam nach Hause brachte. Schon beim Ausritt hatte sich der Goldfuchs des jungen Mannes ungewöhnlich erregt gezeigt, und auf die Frage des Lords, was denn mit seinem Pferde heute sei, hatte der Sohn lächelnd gesagt:

„Was wird denn mit Harras sein, Papa? Der Bursche hat zu lange gestanden und versucht zu tänzeln, ich werde ihm aber sogleich Raison beibringen.“

Wirklich hatte er das sichtbar erregte Tier zu beruhigen vermocht, dann war das rote Feld hinter Meister Reineke losgestürmt, und bald darauf war das Unglück geschehen.

Ein Hindernis, nicht hoch genug, als daß es der junge Mann unter gewöhnlichen Umständen nicht mit Leichtigkeit genommen hätte — dann ein Schenkeldruck, und das seit einiger Zeit wieder sehr unruhig gewordene Tier setzte über das Hindernis hinweg, und dann —

Ein furchtbarer Schrei, ausgestoßen von einer Menschenbrust, ein ganz sonderbar klingendes Gewieher des edlen Pferdes, und Roß und Reiter lagen auf dem Rasen.

Der Cousin des Gestürzten war der erste, welcher sich auf dem Schauplatz des Unfalles einfand, aber sonderbarerweise machte sich der junge Macdonald zuerst mit dem Pferde und dann erst mit dem Reiter zu schaffen.

Als die anderen Teilnehmer der Jagd sich um den Gestürzten versammelt hatten, mußten sie bald genug die Wahrnehmung machen, daß es sich hier nicht um

eine mehr oder minder schwere Verletzung, sondern um den Tod handelte.

Die Folge dieses ganz unerklärlichen Unglücks war ein Schlaganfall, welchen der alte Lord bekam, die Mutter des Toten aber folgte ihrem Liebling innerhalb weniger Wochen nach —

Ein Jahr war vergangen, der Lord hatte sich von den Folgen des Schlaganfalles erholt, auch die Wunde, welche der so plötzliche Tod des Stammhalters geschlagen, fing an, zu vernarben, da erfolgte ein neuer Schlag.

Edmund, der einzige Sohn, welcher dem Lord noch geblieben, wurde eines Morgens in seinem Schlafzimmer tot aufgefunden.

Die vom Bette herabhängende Hand hielt noch den Revolver umklammert, deutlich verratend, daß der junge, so vielversprechende Mann seinem Leben selbst ein Ende gesetzt haben müsse.

Nach den Ursachen dieser so gänzlich unverständlichen Tat wurden die umfassendsten Untersuchungen und Nachforschungen angestellt, doch kein irgendwie vernünftiger Grund zu dem rätselhaften Selbstmord konnte entdeckt werden, man mußte sich vielmehr mit der Annahme begnügen, der junge Mann habe in einem Anfall von Geistesgestörtheit gehandelt.

Dieser neue, unerseßliche Verlust traf den Lord Fitzgerald Pembrinkboke schwer, und ein neuer Schlaganfall traf den jetzt ganz allein dastehenden alten Herrn.

Da der junge Macdonald durch diesen neuen Todesfall plötzlich als Erbe in Frage kam, so ließ der Lord seinen Nissen nach Pembrinkboke kommen, um den einstigen Erben genauer kennen zu lernen und ihn in die Verwaltung der umfangreichen Besitzungen einführen zu lassen.

Hatte der alte Lord, durch das frühere, leichtsinnige Leben des Nissen veranlaßt, die Befürchtung gehegt, die Güter und der Name Pembrinkboke könnten in schlechte Hände gelangen, so mußte sich der alte Herr jetzt, wo er den Nissen täglich um sich hatte, vom Gegenteil überzeugen, Macdonald war der fleißigste und dankbarste junge Mann, den man sich nur denken konnte. —

Bald darauf starb auch der alte Lord ebenso plötzlich, wie seine Söhne und Gattin gestorben waren, ein erneuter Schlaganfall hatte ihn hinweggerafft, und Macdonald wurde jetzt Lord Pembrinkboke.

Der junge Mann hatte sicherlich seinem Onkel eine Komödie vorgespielt, als er den fleißigen und dankbaren Nissen hervorkehrte, denn jetzt, kaum zur

Herrschaft gelangt, war von diesen Eigenschaften nur wenig, von einer Dankbarkeit oder auch von Pietät gegen den ererbten Namen gar nichts zu bemerken.

Auf Schloß Pembrinkboke, wie im Hause der Familie in London zog vielmehr das fidelste Leben ein, welches man sich nur denken konnte, der junge Erbe schien es darauf abzusehen, den Versuch zu machen, in wie kurzer Zeit ein großes Vermögen sich verjübeln und vergeuden lasse.

Zu einer dieser Festlichkeiten im Hause zu London also war Sherlock Holmes eingeladen worden, und der Freund des Lords, der diese Einladung ausgerichtet, war sich nicht bewußt, daß es eigentlich der Detektiv gewesen sei, der den Anlaß zu dieser Einladung gegeben hatte.

Lord Macdonald aber ging von dem schönen Grundsatz aus, die Freunde meiner Freunde sind auch meine Freunde, und kümmerte sich wenig darum, wer in sein Haus eingeführt wurde. Hauptsache war ihm, stets eine möglichst zahlreiche und möglichst lustige Gesellschaft auf seinen wegen ihrer Ueppigkeit berühmten Festen zu sehen.

Nach beendetem Mahle standen die Herren in einzelnen Gruppen beisammen und unterhielten sich über die Tagesneuigkeiten.

Dabei wurde, wie das in allen Gesellschaften dieser Zeit der Fall war, auch sehr bald das Gespräch auf das massenhaft kursierende, falsche Papiergeld gelenkt, und ein junger Dandy, der sich bei der Gruppe, welche den Hausherrn umstand, befand, hatte eine solche wertlose Note aus der Tasche gezogen und sagte eben wehleidig:

„Auch mir wurde die zweifelhafte Ehre zuteil, mit einer solchen bedacht zu werden, doch man mag sagen, was man will, die Dinger sind verflirt fein gemacht. Ich habe gewiß meine Augen offen gehalten, und die erste Note, welche ich in Händen gehabt habe, ist es doch auch nicht, aber ich habe mir das Ding eben denn doch andrehen lassen.“

„Ich begreife es nicht, Gentlemen, wie man sich diese falschen Noten kann für echte anhängen lassen, da es doch ein äußerst einfaches Mittel gibt, um die Fälschung sofort zu erkennen.“

Alle Herren der Gruppe wendeten sich bei diesen laut gesprochenen Worten nach dem Redenden — es war Sherlock Holmes — um.

Die meisten der Anwesenden wußten freilich nicht, daß es der berühmte Detektiv sei, der sich hier in ihrer Mitte befand, denn wie es bei Vorstellungen häufig zu gehen pflegt, der Name des eingeführten

Gastes war den Herren, und namentlich dem Gastgeber selbst, längst wieder entfallen, wenn man denselben bei der Vorstellung überhaupt genau gehört hatte.

Einer der Herren, ein schon betagter Gentleman, fragte jetzt: „Wie, Sir? Sie wissen ein Erkennungszeichen und haben dasselbe noch nicht zur Kenntnis der Behörden gebracht?“

Sherlock Holmes wendete sich mit der ihm eigenen Gelassenheit dem alten Herrn zu und erwiderte:

„Das ist selbstverständlich sofort geschehen, nachdem ich dies Mittel entdeckt hatte. Leider ist das aber erst heute der Fall gewesen. Nun, von jetzt ab soll es den Herren Falschmünzern wohl schwer fallen, noch weitere Scheine in Umlauf zu bringen.“

Alle Herren hörten interessiert zu, war doch wohl nicht einer darunter, der nicht schon einen Verlust durch den Erhalt eines solchen falschen Scheines oder doch wenigstens einen Verdruß bei der unwissentlichen Weitergabe eines solchen gehabt hätte. Wieder war es der alte Herr, welcher fragte:

„Und dürfte man Ihr Erkennungszeichen wohl erfahren, Sir?“

„Aber ich bitte, selbstverständlich, Gentlemen, die Sache ist so einfach, daß man wirklich nicht begreifen kann, daß nicht schon früher ein findiger Kopf darauf gekommen ist.“

Es wird den Herren ja hinlänglich bekannt sein,“ fuhr er erklärend fort, „daß das Papier, welches die Bank von England zur Herstellung ihrer Noten benutzt, einer ganz eigenartigen Präparation unterworfen wird.“

Halten Sie die Spitze eines echten Scheines an eine Flamme, das Papier wird nur sehr schwer und erst nach längerem Bemühen anfangen, sich zu bräunen, zu glimmen, hell zum Brennen bekommen Sie es aber auf diese Art auf keinen Fall.

Nun nehmen Sie einen falschen Schein und halten ihn an ein Licht, und derselbe brennt im Nu mit heller Flamme vollständig zu Asche.“

Weiter kam Sherlock Holmes mit seiner Erklärung nicht, denn der Hausherr hatte plötzlich dem jungen Dandy, welcher das Gespräch angeregt und seinen falschen Schein immer noch in der Hand hielt, diesen aus der Hand gerissen, war damit nach einem auf dem Kaminsims stehenden Leuchter zugestürzt und hatte den Schein an das Licht gehalten.

Das alles war mit einer solchen auffälligen Hast geschehen, daß niemand das Interesse des Gastgebers an dieser Sache zu deuten wußte.

Die Deutung aber sollten die Gäste sogleich erhalten.

Lord Macdonald hatte den Schein also an die Flamme gehalten und — er fing genau so an zu kochen, wie das alle echten Scheine zu tun pflegen, von einer hell auflodernden Flamme war nichts zu bemerken.

Mit triumphierendem Blick wendete sich der Lord wieder um und sah das funkelnde Auge Sherlock Holmes' auf sich gerichtet.

Im gleichen Augenblick aber wußte der Lord auch bereits, daß er in eine Falle gegangen, daß dieser Gast, den er nicht kannte, ein Feind, sein furchtbarer Feind war.

Hätte der Lord an dieser Ueberzeugung aber vielleicht noch zu zweifeln gewagt, so hätten ihm die jetzt folgenden Worte des Meisters diesen Zweifel nehmen müssen.

Auf den Lord zutretend, und diesem die Hand auf die Schulter legend, sprach der Detektiv mit lauter Stimme:

„Lord Macdonald Pembrinkboke, ich verhafte Sie im Namen der Königin! Hier ist der Haftbefehl, ausgestellt von seiner Herrlichkeit, dem Lord der Justiz selbst.“

Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie keine Aussagen, welche Sie verdächtigen könnten, zu machen brauchen.“ — — —

Doch nicht nur Lord Pembrinkboke wurde in dieser Nacht verhaftet, in seinem Arbeitszimmer wurden auch die untrüglichsten Beweise von seiner Schuld gefunden. Eine große Anzahl falscher Scheine hatte Harry Tagon, der den Befehl seines Meisters mit gewohnter Schneidigkeit ausführte, in einem raffiniert ersonnenen Versteck entdeckt.

Dieser Fund wurde nach Scotland Yard gebracht und in einem für derartige Objekte extra in der Wand eingemauerten und mit vorzüglichen Schlössern versehenen Schrank niedergelegt.

Am nächsten Vormittag nun sollten diese Scheine als Beweisstücke vorgelegt werden, da machte man eine höchst seltsame, zuerst unglaubliche Entdeckung.

In Scotland Yard hatte ein Einbruchsdiebstahl stattgefunden. Was in den Annalen der Polizeigeschichte vielleicht noch nie zu verzeichnen gewesen, es war hier zur Tatsache geworden: Einbrecher hatten sich das Polizeigebäude zum Feld ihrer Tätigkeit auserkoren, und hier war es der Sicherheitsschrank, von dessen Vorhandensein überhaupt nur einige Beamte

etwas wußten, welcher einzig und allein das Interesse der Einbrecher erweckt hatte.

Aber hiermit war es noch nicht genug.

Diese so sonderbaren Gelüsten huldigenden Einbrecher hatten nicht etwa Schaden zugefügt, sondern — falsches Geld durch echtes ersetzt.

Daß die Tat wirklich geschehen, daran konnte absolut nicht mehr gezweifelt werden.

Erstens besaß der Geheimschrank eine Vorrichtung, welche anzeigte, wie oft der Schrank geöffnet worden war, die Kontrollnummer dieser Vorrichtung wurde bei jedesmaligem Öffnen automatisch gebucht, und diese Nummer war während der Nacht unzweifelhaft um eine Zahl erhöht worden.

Dann aber waren, wie schon gesagt, die im Hause des Lords beschlagnahmten Scheine aus diesem Schrank verschwunden und durch echte ersetzt worden.

Scotland Yard war um einen Sensationsfall reicher.

3. Kapitel.

Ein sonderbarer Heiliger.

Wie es nach der glänzend gelungenen Probe vor den Beamten von Scotland Yard nicht anders zu erwarten war, fand die ganz neue und eigenartige Leistung der Miß Velperpoole beim Publikum die verdiente Würdigung, und das große Variété-Theater war Abend für Abend ausverkauft.

Es war ungefähr zwei Wochen nach der im ersten Kapitel geschilderten „Privatvorstellung“ in Scotland Yard.

Miß Velperpoole hatte auch heute ihre Nummer unter dem tosenden Beifall des gänzlich ausverkauften Hauses beendet, war, als sich endlich der Vorhang zum wirklich „letzten“ Male hinter der immer wieder herausgejubelten Künstlerin geschlossen, nach ihrer Garderobe gegangen und wollte gerade die Tür hinter sich verschließen, als die alte Garderobiere anklopfte und durch die nur spaltbreit geöffnete Tür ein Kuvert reichte.

Miß Velperpoole schloß nun wirklich die Tür und öffnete das erhaltene Briefchen. Eine Visitenkarte fiel ihr entgegen, diese Karte aber trug auf der Vorderseite die einfache Aufschrift:

L O R D M A N E S F O R D

auf der Rückseite waren mit Bleistift die wenigen Worte gekritzelt:

Erbittet Angabe, wann und wo er Miß Velper-

poole betreffs geschäftlicher Rücksprache seine Aufwartung machen darf.

Die Künstlerin hatte während der Dauer ihres Engagements fast täglich derartige Briefchen erhalten, und alle hatten dasselbe Schicksal zu erleiden gehabt, dem jetzt auch diese Karte anheimfiel, sie waren einfach zerrissen und beiseite geworfen worden. — — —

Es war am nächsten Tage, in der ersten Nachmittagsstunde. Aufgeregt schritt Miß Velperpoole in ihrem Wohnzimmer auf und ab, nach kurzem Anklopfen trat die Pensionshalterin in das Zimmer und überreichte ihrem Gast einen Brief.

„Der Herr bittet dringend, seine Aufwartung machen zu dürfen. Ich habe ihm zwar bereits gesagt, daß Miß keine Herrenbesuche empfangt, aber er ließ sich nicht abweisen, sagte vielmehr, ich würde mir Ihren Zorn zuziehen, wenn ich ihn nicht melde.“

Miß Velperpoole hatte während dieses Berichtes das Kuvert geöffnet, wieder war der Inhalt nur eine Visitenkarte, und wieder trug diese Karte die Aufschrift: Lord Manesford.

„Ich lasse den Herrn bitten, einzutreten.“

Die Pensionshalterin verschwand, und sogleich darauf betrat ein sehr elegant gekleideter, noch ziemlich jung aussehender Herr das Zimmer.

Sich vor der Künstlerin verbeugend, begann der Herr mit sympathisch klingender Stimme:

„Ich bitte oftmals um Verzeihung, daß ich es gewagt, Sie aufzusuchen, trotzdem ich auf meine gestrige Anfrage ohne Antwort geblieben bin.“

Ich hoffe, meine Anwesenheit begründen zu können, hoffe, daß Sie mir meine anscheinende Aufdringlichkeit verzeihen werden, sobald Sie mich angehört haben.“

„Bitte, nehmen Sie Platz, Mylord,“ lud die junge Dame den Besucher jetzt ein und fuhr dann fort:

„Wie Sie aus dem Munde der Wirtin wohl gehört haben werden, empfangt ich keine Herrenbesuche, und Sie mögen daraus, daß ich jetzt eine Ausnahme mache, ersehen, daß ich Vertrauen in Sie setze, obgleich ich nicht weiß, was Sie herführt.“

„Miß Velperpoole sind Herrin Ihrer Handlungen, und es bedarf durchaus keinerlei Entschuldigung.“

Wenn wir uns erst näher werden kennen gelernt haben, werden Sie schon erfahren, daß auch ich nicht frei von Sonderlichkeiten bin, ich habe also schon aus diesem Grunde keine Berechtigung, mich über Eigenheiten anderer Leute aufzuhalten.“

Miß Velperpoole ertappte sich bei dem Gefühl, diesem ihr doch noch völlig fremden Menschen gern

und mit vollstem Interesse zuzuhören, wollte aber dieses Gefühl doch nicht Herr über sich werden lassen und fragte daher:

„Womit kann ich Ihnen also dienen, Mylord?“

„Um Ihnen meinen Besuch und dessen Ursache besser verständlich zu machen, muß ich einen Umstand erwähnen, den Sie, Miß Velperpoole, sicher als Ihr gut behütetes Geheimnis betrachten.“

„Und dieser Umstand wäre?“

„Ich weiß, daß Sie einen großen Teil Ihrer nicht unbedeutenden Gage an arme Leute austheilen, weiß, daß Sie Besuche in armen Stadtteilen machen und daß Sie bei diesen Ihr Aussehen verändern.“

Mit allen Anzeichen des Erschreckens sprang Miß Velperpoole von ihrem Stuhle auf und rief:

„Wer sind Sie, Sir?“

Mit welchem Rechte, aus welcher Ursache forschen Sie mir nach? Gehören Sie etwa gar zur Polizei? Wenn dieses der Fall sein sollte, so lassen Sie es sich gesagt sein, ich habe nichts zu verbergen. Wenn ich die Verbrecherviiertel aufsuche und mich zu diesen Besuchen in andere Kleidung werfe, so geht das niemanden etwas an, niemand hat ein Recht, mir nachzuspüren. Und nun denke ich, können wir unsere Unterhaltung beenden, ich muß mich für die heutige Vorstellung vorbereiten.“

Lord Manesford, weit entfernt, diesen Wink verstehen zu wollen, blickte lächelnd auf die junge Dame und sagte im liebenswürdigsten Tone:

„Miß haben recht und auch unrecht. Recht darin, daß es niemanden etwas angeht, aus welchen Gründen Sie die Verbrecherviiertel Londons aufsuchen, unrecht aber darin, daß Sie mir vorwerfen, ich hätte Ihnen nachgespiioniert, von dem Verdacht, ich könne zur Polizei gehören, gar nicht zu sprechen.“

Ich habe Ihnen keineswegs nachgespiioniert, sondern bin durch einen bloßen Zufall hinter Ihr Geheimnis gekommen.

Nehmen Sie bitte an, auch ich hätte in jenen Vierteln etwas zu tun und hätte bei dieser Gelegenheit Ihr Geheimnis erfahren, und Sie werden nicht allzu weit von der Wahrheit entfernt sein. Ich hätte nun nie etwas von meiner Entdeckung verlauten lassen, wäre ich nicht dazu gezwungen worden.

Ich weiß nicht nur, daß Sie die betreffenden verrufensten Viertel Londons wiederholt aufgesucht haben, ich weiß auch, zu welchem Zweck dies geschah, und ich will es nicht länger mitansetzen, wie Sie sich vergeblich abmühen, den Verderber Ihres Herrn Vaters aufzuspüren.

So edel auch Ihre Spenden, welche Sie so reichlich den Armen darbringen, sein mögen, so nutzlos sind die Gelder, welche Sie an den Schuft, den Bluthund von Soho geben, damit dieser nach dem von Ihnen Gesuchten forsche.

Seitdem der berühmte Detektiv Sherlock Holmes die Kneipe dieses menschlichen Scheusals hat sperren lassen und sich der Bluthund vor dem Manne, dem so leicht kein Verbrecher entgeht, verstecken muß, hat der frühere Wirt alle Macht im Viertel verloren, der Bursche nimmt Ihnen also Ihr Geld nur ab, zu helfen vermag er Ihnen gar nicht. Dann noch etwas.

Sie suchen nach einem Norik Fieldertown, und der Bluthund bestärkt Sie in dem Glauben, dieser Fieldertown sei der Hauptschuldige, er sei der Verderber Ihres Herrn Vaters.

Das aber ist nicht wahr.

Nicht dieser Mensch ist es gewesen, der Ihrem Vater eine große Erfindung, das Werk seines ganzen Lebens, abgeschwindelt und dann an eine Gesellschaft, welche jetzt Millionen damit verdient, verkauft hat, sondern ein anderer Schuft hat dies getan, und diesen Burschen, der den durch seine Schurkerei erworbenen Reichtum in aller Ruhe genießt, kenne ich.

Norik Fieldertown wurde von Sherlock Holmes gestellt und hat einen Tod erleiden müssen, wie er ihn durch seine Greuelthaten verdient hat, er ist bei lebendigem Leibe verbrannt.

Der Bluthund weiß auch das ganz genau, war er doch selbst nur mit knapper Not Sherlock Holmes entkommen, nachdem er sich diesen gefährlichen Menschen zum Feinde gemacht. Er betrügt Sie also wissentlich, um Sie auszubeuten."

"Und Sie kennen wirklich den wahren Schuldigen, Sir?"

"Ich kenne ihn, und um ihn zu verderben, komme ich her. Ich bedarf Ihrer Mithilfe, um diesen Burschen, der auch in mein Leben zerstörend eingegriffen, der gerechten Strafe endlich zuzuführen."

"Warum aber, wenn Sie den Menschen kennen, übergeben Sie denselben nicht den Behörden?"

"Den Behörden?"

Lord Manesford lachte spöttisch auf.

"Ich habe mich bereits seit langer Zeit außerhalb des gewöhnlichen Weges gestellt, und nur wenn Sie sich entschließen können, ein gleiches zu tun, wird es Ihnen gelingen, Vergeltung an dem Schurken, welcher Ihren armen Vater um das mühsame Werk eines ganzen Lebens betrogen hat, zu üben.

Ich gehöre einer Vereinigung von Menschen an, denen es genau so gegangen ist wie mir, die durch Schufte einen großen Verlust erlitten, die trotz aller Mühen durch die Gesetze und deren Vertreter nicht zu ihrem Rechte gelangen konnten und die nun die Selbsthilfe für sich erwählt haben."

Der Lord hatte immer überzeugender gesprochen, Miß Velperpoole diesem sonderbaren Besucher immer aufmerksamer zugehört.

"Und worin bestehen die Handlungen dieser Ihrer Genossen, Sir? Worin betätigt sich dieses Abseitsstellen?"

"Ihnen das zu erklären, steht mir erst zu, wenn Sie sich entschlossen haben, unserm Bunde beizutreten."

"Und Sie garantieren mir dafür, Sir, daß ich den Vernichter meines Vaters finde und bestrafen kann, wie er es verdient, wenn ich Ihrem Bunde beitrete?"

"Ich gebe Ihnen mein Wort als Edelmann darauf, der Bund wird Ihnen das geben, was die Polizei Ihnen nicht geben konnte."

"Und was muß ich tun, um diesem Bunde beizutreten zu können?"

"Bevor ich hierauf Antwort geben kann, gestatten Sie mir noch eine Frage.

Nicht wahr, Sie verdanken Ihre jetzige Existenz dem Erfindergeiste Ihres in Not und Elend verstorbenen Vaters. Das Werkzeug, welches es Ihnen ermöglicht, sich aus allen Fesseln, aus allen Verschlüssen zu befreien, wurde von Ihrem Vater konstruiert?"

"So ist es, Sir, es war die letzte Erfindung des armen Mannes; er glaubte mit dieser genügend Geld zu verdienen, um gegen den Schurken, der ihm sein Hauptwerk abgeschwindelt, endlich mit Erfolg zu Felde ziehen zu können.

Kaum mit der Konstruktion seines Apparates fertig, legte er sich dann freilich hin und starb, und sein einziges Vermächtnis war eben dieses winzig kleine Werkzeug, welches ich jetzt benutze."

"Und öffnet dieses aber wirklich alle Schlösser?"

Die Frage geschah in einem Tone, dem man eine gewisse Spannung anmerken konnte. Miß Velperpoole aber entging das, sie sagte voll Stolz:

"Mir, oder richtiger gesagt, der Erfindung meines armen Vaters widersteht kein Schloß, mag es konstruiert sein wie es will."

Die Spannung in den Zügen des Lords verschwand so schnell, wie sie sich dort eingestellt hatte,

und, von seinem Platze sich erhebend, sagte der Besucher:

„Ich werde die Ehre haben, Sie heute abend nach beendeter Vorstellung am hinteren Ausgange des Theaters, durch welchen Sie dasselbe stets verlassen, zu erwarten, jetzt will ich nicht länger stören, noch heute sollen Sie Weiteres erfahren.“

Bevor die junge Dame noch eine Frage stellen konnte, hatte der Lord das Zimmer verlassen. Miß Velperpoole blieb mit ihren Gedanken allein.

4. Kapitel.

Ueberrumpelt.

Das Nachtleben Londons hatte begonnen.

Aus den Theatern, Zirkussen und Variétés strömten die Besucher und eilten in die großen Bierpaläste, um nach den geübten geistigen Genüssen nun auch den Magen nicht zu kurz kommen zu lassen. Am hinteren Ausgange des Variétés, dessen Star Miß Velperpoole war, hielt ein geschlossener Wagen, der Kutscher saß aufrecht auf dem Boß, stand doch der Herr und Gebieter neben dem Wagenschlag. Da war es mit einem Nickerchen, zu welchem sich diese stille Nebengasse so recht geeignet hätte, nichts.

Lange sollten Herr und Kutscher nicht zu warten haben. Die hintere Thür des Theaters wurde geöffnet, und Miß Velperpoole trat aus dem Hause.

Der Lord schritt der Künstlerin galant entgegen, und gleich darauf saßen die beiden im Innern des Wagens, der schnell davon rollte. Der Kutscher mußte vorher genaue Instruktionen erhalten haben. In Piccadilly angelangt, hielt er die Pferde an, der Lord aber öffnete von innen den Wagenschlag und war der Künstlerin beim Aussteigen behilflich.

Miß Velperpoole wunderte sich zwar, daß die Fahrt so schnell beendet sei, wagte aber nicht zu fragen, hatte der Lord sie doch soeben erst gebeten, keine Fragen zu stellen, und der jungen Dame sein Ehrenwort gegeben, daß sie in längstens einer Stunde wieder in ihrer Wohnung sein würde.

Dichter Nebel hüllte die nächtlichen Straßen ein, und so nahm die Artistin, die einen dichten Schleier trug, seinen Arm.

Mehrere Straßen waren passiert, endlich bog der Lord in die Bond Street ein, hier aber, wo am Tage die vornehme Welt sich vor den prachtfrohen Schau- fenstern der Juweliere zu drängen pflegt, um die ausgestellten Kostbarkeiten verlangenden Auges zu

mustern, war es jetzt in der Nacht gänzlich unbelebt, die Straße lag da wie ausgestorben.

Vor einem der im tiefsten Dunkel liegenden Häuser blieb der Lord stehen.

Aus einer Sidentür des Nebenhauses schoß ein Lichtstreifen auf die Straße, wurde aber von dem Nebel sofort aufgesaugt. Es war das Geschäftslokal eines bekannten Juweliers, und der Lichtstrahl drang aus der runden Oeffnung, die in der Sidentür angebracht war, um dem Nachtwächter bei seinem Rundgange einen Einblick in den während der ganzen Nacht hell erleuchteten Verkaufsraum zu ermöglichen, eine Vorsichtsmaßregel, welche die in dem Laden aufgehäuften Kostbarkeiten gewiß nicht überflüssig erscheinen ließ.

Der Lord hatte die Thür des Hauses, vor welches er seine Begleiterin geführt, aufgeschlossen, trat zur Seite und ließ die junge Dame an sich vorbeigehen und in das Haus eintreten.

Schnell ein gleiches tuend, schloß er die Thür sofort wieder ab, und nun überkam die Artistin plötzlich das Gefühl, sie habe einen mindestens unüberlegten, wenn nicht gar gefährlichen Schritt getan.

Ein Gefühl der Angst beschlich sie, und wie, um sich in der herrschenden Dunkelheit selbst Mut zu machen, rief sie plötzlich laut:

„Wohin haben Sie mich geführt, Sir? — Was soll das alles bedeuten? Ich bitte Sie, mich sofort wieder aus diesem mir so unheimlich dünkenden Hau . . .“

Weiter kam die Künstlerin in ihrer Rede nicht. Eine Hand legte sich fest auf ihren Mund, jedes weitere Wort unmöglich machend.

„Keinen Laut, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist,“ flüsterte der Lord, sagte die junge Dame zugleich am Arm und schob sie vorwärts.

Miß Velperpoole, durch diese so ganz unerwartete Behandlung in Schrecken gesetzt, fühlte eine Treppe unter ihren Füßen und, wie einem Zwange gehorchend, setzte sie einen Fuß vor den andern, erstieg sie die Treppe, ohne es zu wollen, ja, fast ohne zu wissen, was sie eigentlich tat.

Der Gedanke, sich durch Widerstand dem auf sie ausgeübten Zwange zu entziehen, kam der Artistin nicht, und jetzt vernahm sie wiederum die flüsternde Stimme ihres Begleiters:

„Wagen Sie ja keine Widerseßlichkeit, Miß, es könnte Ihnen schlecht bekommen.“

Steigen Sie nur bitte recht vorsichtig diese Treppe

empor, wir sind gleich am Ziele und dann sollen Sie alles erfahren."

Wie viele Stufen sie eigentlich zurückgelegt und ob sie sich mit ihrem Begleiter im ersten oder zweiten Stoß dieses ihr immer unheimlicher dünkenden Hauses befand, wußte Miß Velperpoole nicht zu sagen.

Dann wurde es plötzlich hell, und, sich verwundert umblickend, nahm sie wahr, daß sie sich in einem unbewohnten Hause befinden müsse, starrten sie doch die leeren Wände eines Zimmers an.

"Bitte, Miß, treten Sie hier ein," fuhr der Begleiter fort.

"Ich bitte, mir jetzt zu sagen, Sir, wohin Sie mich geführt und zu welchem Zwecke Sie mich überhaupt aufgesucht haben, an Ihren Verein glaube ich einfach nicht mehr, ich bin vielmehr der Ueberzeugung, daß Sie ein schlechtes Spiel mit mir getrieben haben. Sie irren sich aber gewaltig, wenn Sie etwa glauben, Derartiges ungestraft tun zu dürfen, mein Manager wird —"

Ein spöttisches Lächeln ging über das Gesicht des Lords.

"Miß Velperpoole brauchen sich wirklich nicht zu bemühen, wir haben zu derartigen Scherzen keine Zeit, sondern müssen an den Zweck unseres Hierseins denken."

"Ich tue keinen Schritt mehr, bevor ich nicht genau weiß, was ich hier soll," brauste die junge Dame auf.

"Was wir hier wollen? Sollte das wirklich so schwer zu begreifen sein?"

Daß dieses Haus unbewohnt ist, ist Ihnen nicht entgangen, und daß sich im Nebenhause der Laden eines Juweliers befindet, werden Sie wohl auch bemerkt haben, das Schild des Geschäftsmannes ist ja selbst beim Nebel zu erkennen. Daß ich dieses Haus gemietet habe, nur um hier Mondscheinstudien zu machen, werden Sie ebenfalls nicht annehmen, denn erstens mal scheint heute der Mond nicht, und dann glaube ich auch keinen sentimentalen Eindruck zu machen.

Ich habe beschlossen, dem Herrn hier nebenan einen Besuch abzustatten; leider war der Mann so unhöflich, seinen ganzen Laden umpanzern zu lassen und an der nach hinten führenden Thür, dem einzigen für mich in Frage kommenden Eingang, ein Schloß anzubringen, dem ich nicht gewachsen bin.

Dieses Hindernis nun soll die Erfindung Ihres Herrn Vaters beseitigen, darum suchte ich Sie auf, darum befinden Sie sich hier. Begreifen Sie nun?"

Miß Velperpoole fuhr bei diesen höhnisch gesprochenen Worten wie von einem Peitschenschlage getroffen zurück.

"Also einem Einbrecher bin ich in die Hände gefallen? Und Sie konnten wirklich glauben, Sir, ich könnte die Erfindung meines armen Vaters, der ich meine jetzige, gesicherte Existenz verdanke, dadurch schänden, daß ich Ihnen bei Ihrem verbrecherischen Unternehmen Hilfe leiste?"

Es war ein mehr spöttischer wie drohender Blick, der die Sprecherin jetzt traf.

"Sie nennen mein Unternehmen ein verbrecherisches, und ich muß das vorläufig noch dulden, Miß Velperpoole, hoffe Sie aber schnell von diesem Urteil zu befreien."

Meine Grundsätze habe ich Ihnen ja schon heute in Ihrer Wohnung mitgeteilt und Sie waren wohl auch von der Berechtigung derselben überzeugt —"

"Ich verlange sofort, dieses Haus verlassen zu dürfen," unterbrach Miß Velperpoole den Sprechenden. "Ich will von Ihren Grundsätzen nichts weiter wissen, sondern will nur von hier fort."

"Sie können sich also wirklich nicht dazu entschließen, meine Gehilfin zu werden? Unter keinen Umständen?"

"Nie!" —

"Schade! Hätte ich geahnt, daß es Ihnen so schwer wird, daß Sie so ungelenk von Begriffen sein würden, so hätte ich mir natürlich eine andere Partnerin gesucht, hätte mir auf andere Weise Ihr Werkzeug verschafft."

Leider ist es jetzt zu spät, Sie können nicht mehr zurück."

"Nicht? Nun, das will ich sehen."

Bevor es der Lord noch verhindern konnte, war die Miß an ihm vorbeigeschlüpft und an eines der Fenster geeilt, sich bemügend, dieses aufzureißen, um nach Hilfe zu rufen.

Der Lord eilte wider Erwarten der jungen Dame nicht nach, sondern sagte gelassenen Tones:

"Ah, mein Fräulein, Sie wollen also unter allen Umständen für einige Jährchen ins Zuchthaus wandern? Meinen Sie wirklich, wenn Sie jetzt hier mit mir zusammen erwischt werden, glaubt Ihnen ein Mensch oder gar ein Richter die Erzählung, welche Sie gewiß zur Hand haben werden?"

Die bereits nach dem Fensterriegel erhobene Hand sank zurück, die junge Dame drehte sich dem Sprecher zu und sagte voller Bitterkeit:

„Sie sind ein Elender, nein, ein Teufel! Was habe ich Ihnen getan, daß Sie mich in eine solche Situation brachten?“

„Nichts, Miß, und auch ich werde Ihnen nichts tun, wenn Sie vernünftig sind. Unser Besuch, das werden Sie sich wohl denken können, gilt dem Juwelier im Nebenhaufe. Ich habe den Zugang zu den Geschäftsräumen bereits freigelegt, und nur ein Schloß ist noch zwischen mir und den Reichtümern; doch dieser Verschuß spottet meiner Fertigkeit, um so mehr, als ich daran nur immer minutenlang und auch dann nicht sicher und ungestört arbeiten konnte.

Sie haben gewiß das Loch in der Ladentür bemerkt; hierdurch beobachtet der Wächter, den die in diesem Viertel wohnenden Juweliere gemeinsam angestellt haben, bei jedem Rundgange das Innere des Ladens, und hierdurch stand ich in Gefahr, bei meiner Arbeit ertappt zu werden.

Schon wollte mich dieser Umstand veranlassen, diese so viel versprechende Sache hier fahren zu lassen, da sah ich Sie und Ihre Arbeit, erfuhr durch einen Zufall das Geheimnis Ihres Lebens, und nun war mein Plan gesaft.

Da ich befürchten mußte, Sie könnten nicht das rechte Verständnis für meine Tätigkeit und Absichten besitzen, so beschloß ich, Sie zu überrumpeln.

Wie richtig ich gehandelt, haben Sie mir ja zur Genüge bewiesen. Zurück, das wollen Sie sich klar machen, können Sie nicht mehr; es heißt jetzt schon aushalten oder — mit mir zusammen gesaft werden.

Um Ihnen den Entschluß leichter zu machen, will ich Ihnen noch verraten, daß der Geschäftsmann, dem wir den Besuch zugebracht, der größte Schuft ist, den die Erde trägt, der sein Vermögen dadurch gewann, daß er intelligente, aber arme Leute um die Erfolge ihres Geistes, ihrer Erfindungsgabe betrog.

Brauche ich Ihnen erst noch den Namen zu nennen, wenn ich Ihnen sage, dieser Bursche hatte einst ein Patentverwertungsbureau?

Man legte dem Elenden zwar endlich sein sauberes Handwerk, doch hatten Hunderte, um nicht zu sagen Tausende, diesem Schufte die Resultate ihres Erfindergeistes, ihres Fleißes opfern müssen.

Zuletzt betrog der Bursche noch die jugendlichen Erben des früheren Inhabers des Juweliergeschäftes und setzte sich in das warme Nest. In diesem aber finden Sie auch einen Teil des Ihrem Vater entwendeten Gutes. Muß ich Ihnen erst noch den Namen nennen?“

„Tunbridge?“ fragte Miß Velperpoole mit stoßendem Atem.

„Jawohl, Wells Tunbridge heißt der Besitzer des nebenan liegenden Ladens. Sie können den Namen, welchen Hunderte von Lippen verdammen, auf dem Schilde an der Stirnseite des Nebenhauses lesen.“

Kaum hatte der Lord diese Bestätigung ausgesprochen, da riß Miß Velperpoole ungestüm den Schleier vom Gesicht, streckte ihrem Gegenüber die Hand entgegen und sprach:

„Für diese eine Nacht und diese eine Tat bin ich die Ihre, verfügen Sie über mich, was soll ich tun?“

Ich habe am Sarge meines armen Vaters geschworen, ihn an seinem Verderber zu rächen, diesen Eid aber halte ich, und sollte ich auch dadurch zur Verbrecherin werden müssen.“

5. Kapitel.

Die Liga der Gentlemen-Verbrecher.

„Extrablatt! — Der Millionenraub! — Für eine Million Edelsteine gestohlen! — Ein geheimnisvoller Einbruch!“ —

Hunderte von stimmbegabten Kehlen schrien, nein, bleiben wir bei der Wahrheit, brüllten diese Schlagworte immer und immer wieder durch die Straßen und Plätze Londons.

Wohl selten war in der Themse-Metropole ein solch geheimnisvolles Verbrechen verübt worden wie in vergangener Nacht im Geschäftslokal des berühmten Juweliers Wells Tunbridge in Bond Street.

An Verbrechen und Verbrecher verwegenster Art hat London zu keiner Zeit Mangel gehabt, und die englischen Missetäter genossen von jeher den fragwürdigen Ruhm, die ersten ihrer Kunst zu sein. Dennoch war ein solches Verbrechen, wie das in vergangener Nacht verübt, wohl noch nie vorgekommen.

Aber nicht die Höhe des Wertes der geraubten Steine ließ diesen Einbruch absonderlich erscheinen, das Geheimnisvolle, völlig Unerklärliche lag vielmehr darin, daß die wertvollen Steine, die über Nacht in stählernen Geldschränken aufbewahrt wurden, aus diesen diebes- und einbruchsficheren Behältern verschwunden waren, ohne daß auch nur die geringste Spur eines gewaltsamen Eingriffes zu finden gewesen wäre.

Wie mit den „Einbruchsficheren“, so war es mit

dem Laden überhaupt. Was niemand zuvor gewußt, es kam jetzt zu Tage.

Der vorsichtige Juwelier, der vielleicht selbst früher in die Künste des regelrechten Einbruchs eingeweiht gewesen, hatte die vier Wände sowie Decke und Fußboden seines Geschäftslokals durch eine regelrechte Panzerung gegen jeden Angriff geschützt und den hinteren Zugang verschloß eine ebenfalls stahlgepanzerte Tür, welche mit einem Sicherheitschloß versehen war, welches als ein Meisterwerk der Mechanik anerkannt worden war.

Da ein Eindringen von der Straße aus, was überhaupt zu den Unmöglichkeiten gehörte, nicht stattgefunden hatte, mußten die Diebe durch die hintere Panzertür gekommen sein, und da diese, wie auch ihr Schloß nicht die leiseste Spur eines gewaltsamen Eingriffes zeigten, so standen der Besitzer wie die Herren von Scotland Yard vor einem Rätsel.

Auch Sherlock Holmes wurde durch das Geheimnisvolle des Einbruchs gereizt. Er erinnerte sich sofort der Privatvorstellung im Zimmer des Sir Rowland zu Scotland Yard.

Wie hatte er doch diesem Herrn auf die Frage, was er von der Leistung der Künstlerin halte, geantwortet?

„Wehe, wenn diese Person in schlechte Hände gerät, sie kann durch ihre so seltsame Kunst geradezu zum Schrecken der Behörden werden.“

Sherlock Holmes war, wie dies bei verwickelten oder geheimnisvollen Fällen stets geschah, auch nach dem Geschäft des Mr. Tunbridge gerufen worden und erinnerte sich beim Anblick der auf so geheimnisvolle Weise geöffneten und wieder verschlossenen Schlösser seiner eigenen Worte.

„Ich bin doch neugierig, ob die Herren von Scotland Yard meine damalige Warnung beherzigt, ob der Befehl Sir Rowlands, die Entfesselungskünstlerin zu beschatten, ausgeführt worden ist.“

Holmes sah schnell genug ein, daß es für ihn hier nichts zu tun gab, daß hier keine Spuren zu finden waren, und so versuchte er denn, erst von der Straße und dann vom Hofe aus zu der hinteren Tür zu gelangen. Und als sich das als unmöglich herausstellte, als es sich zeigte, auf diesem Wege konnte der Einbrecher unmöglich in das Haus gelangt sein, da begann Sherlock Holmes die Nebenhäuser zu betrachten, und nun dauerte es nicht lange, und der Meister fand den Weg, den die Verbrecher gegangen waren.

„Nicht ein, sondern zwei Verbrecher haben hier

gearbeitet, und zwar ist eine weibliche Person am Einbruch beteiligt,“ sagte er zu sich selbst.

Dies konnte Sherlock Holmes auch, wieder in den Laden tretend, den Herren von Scotland Yard erklären.

Daß er sogar die Fußabdrücke beider Einbrecher im Staube der seit langer Zeit nicht gekehrten Dielen des unbewohnten Nebenhauses und auf dem Treppengeländer sogar Fingerabdrücke gefunden hatte, verriet Holmes so wenig, wie er die Beamten an die Privatvorstellung der Miß Velperpoole erinnerte, der sie beigeohnt hatten.

Nach Scotland Yard eilend, erfuhr der große Detektiv, daß die Künstlerin tatsächlich auf speziellen Befehl des obersten Chefs, Sir Rowland, beschattet wurde und daß ein durchaus zuverlässiger Fahnder nach Hause gefahren sei.

Holmes suchte und fand diesen Beamten, und mußte nun von diesem zu seinem Erstaunen erfahren, daß Miß Velperpoole, wie sie das alle Abende tat, durch den hinteren Ausgang des Theaters dieses verlassen, bis zur nächsten Straßenecke gegangen, hier ein Cab genommen und in diesem auf direktem Wege nach Hause gefahren sei.

„Ich habe mich hinten aufgehockt,“ sagte der Beamte, welcher den Fragesteller genau kannte, „bin mit bis vor das Haus gefahren und habe die Dame dann aussteigen und das Haus betreten sehen. Meinem strengen Befehle gemäß habe ich während der Nacht meinen Beobachtungsposten vor dem Hause nicht verlassen, sondern bin erst nach Anbruch des Tages nach Hause gegangen, nachdem mich Pinder abgelöst hatte.“

Sherlock Holmes kannte den noch jungen Fahnder als einen durchaus verlässlichen Beamten, dennoch beschloß der Meister, sich auch noch auf andere Weise Gewißheit zu verschaffen.

Er suchte die Pensionshalterin auf. Diese stand, wie das in England, wo man eine polizeiliche Anmeldepflicht nicht kennt, sehr häufig der Fall ist, im geheimen Dienste der Polizei und machte, als sich Holmes zu erkennen gab, nicht die geringsten Schwierigkeiten.

„Miß Velperpoole ist gestern wie alle Abende um halb elf nach Hause gekommen und direkt in ihr Zimmer gegangen, hat dasselbe auch bis jetzt noch nicht verlassen.“

So berichtete die alte Dame. Sherlock Holmes aber sagte:

„Wie wollen Sie mit Bestimmtheit behaupten können, daß Miß Velperpoole sich nicht doch während

der Nacht entfernt haben könnte? Sie sind doch sicher nicht während der ganzen Zeit wach geblieben?"

Die Pensionshalterin lächelte verschmüht.

"Ich werde mich bestens bedanken und mich um den so wohl verdienten Schlaf bringen, das habe ich aber auch gar nicht nötig, mein Wächter läßt niemanden unangemeldet das Haus betreten oder verlassen, und dieser Wächter ist unbestechlich."

"So haben Sie einen Hund?"

"Auch das nicht, Mr. Holmes. Mein Wächter befindet sich dort oben."

Die dürre Hand der alten Dame wies nach einer Ecke der Stube, und nun wußte Sherlock Holmes auch gleich, wen diese vorsichtige Pensionshalterin in Diensten hatte.

Es war eine einfache Klingel, welche unbedingt anschlagen mußte, sobald unten das Haustor geöffnet wurde.

"Sie haben das Läuten nicht etwa im Schlafe überhört?" fragte Sherlock Holmes weiter.

"Leider ist mein Schlaf seit Jahren schon ebenso kurz wie leicht, das leiseste Geräusch weckt mich auf, und ich vermag dann nicht mehr einzuschlafen. Ja, ja, das Alter, Mr. Holmes."

Um nicht die Klagelieder der alten redseligen Dame mit anhören zu müssen, empfahl sich der Besucher und, auf der Straße langsam dahinschlendernd, sagte der Detektiv zu sich selbst:

"Da ständen wir ja glücklich vor einem neuen Rätsel. Ich bin fest davon überzeugt, daß die Künstlerin mit ihrem ebenso geheimnisvollen wie vorzüglichen Werkzeuge, welches sie zweifellos besitzt, ihre Hand bei diesem Einbruch mit im Spiele gehabt hat, und nun soll die Person ihr Zimmer nicht einmal verlassen haben?"

Ist es denkbar, daß sie ihr Geheimnis an jemanden sollte abgetreten haben?"

Bei dieser Annahme angelangt, machte Sherlock Holmes plötzlich Kehrt und eilte nach der Pension zurück, um noch die wichtige Frage zu stellen, ob die Miß in den letzten Tagen Besuche empfangen habe.

"Gewiß, Mr. Holmes," war die Antwort, "ein sehr elegant gekleideter, noch junger Herr war gestern hier und verlangte Miß Velperpoole zu sprechen, ließ sich auch durch meine Erwiderung, die junge Dame empfangen durchaus keine Herrenbesuche, nicht abweisen."

Ich nahm dann auch den Brief, welchen er mir zur Bestellung aufgedrungen hatte, und trug ihn in das Zimmer der Dame. Miß Velperpoole las die Karte, denn nur eine solche enthielt das Kuvert, wie ich deutlich wahrnehmen konnte, und befahl mir dann, den Herrn einzulassen.

Seinen Namen hatte mir der Besucher nicht nennen wollen."

Sherlock Holmes ließ sich nun eine möglichst genaue Beschreibung dieses Besuchers geben, mußte aber bald einsehen, daß das Gedächtnis der alten Dame ziemlich schwach war, die Beschreibung fiel sehr dürftig aus, mehr als daß der Herr elegant gekleidet und noch jung, auch hübsch war, wußte die Gefragte nicht anzugeben und dies paßte auf irgend einen Spaziergänger der Hauptstraßen Londons.

Der rätselhafte Einbruch im Hause des Juweliers blieb nicht der einzige, auf diese Art ausgeführt, bald wurden geheimnisvolle Diebstähle ein alltägliches oder, richtiger gesagt, allnächtliches Geschehnis. Unsummen wurden geraubt und stets war auch nicht die kleinste Spur eines gewaltsamen Angriffes vorhanden, die ausgeraubten Schränke waren stets wieder verschlossen worden.

Sherlock Holmes hatte, sich nicht mit der Bewachung der Miß durch den jungen Fahnder zufriedengehend, seinen Samulus beauftragt, die junge Dame nicht aus den Augen zu lassen und Harry hatte wohl noch nie einen solchen langweiligen Dienst gehabt wie jetzt, war doch über die Miß absolut nichts zu melden.

Miß Velperpoole verließ das Haus nur, um sich nach dem Theater zu begeben, was vormittags zur Probe und abends zur Vorstellung geschah.

Von hier aus kehrte sie, gewöhnlich in einem Cab, auf dem direktesten Wege nach Hause zurück, zur Nachtzeit verließ sie das Haus nie, ebensowenig aber empfing sie Besuche.

Sherlock Holmes, der so leicht nicht aus der Ruhe zu bringen war, wurde bei jedem neuen Bericht seines Gehilfen, daß absolut nichts zu melden sei, immer erregter, er hatte das Gefühl, es mit einer furchtbaren Gegnerin zu tun zu haben, denn daß die Artistin an den allnächtlich stattfindenden, geheimnisvollen Einbrüchen mit beteiligt sein müsse, von diesem Gedanken war der Meister trotz aller Meldungen Harry Tarons nicht abzubringen.

"Die Person hat sich einer Verbrechergenossenschaft angeschlossen oder wird von einer solchen ausgebeutet, es ist völlig ausgeschlossen, daß sie ihr Werkzeug sollte fortgegeben oder verliehen haben. Noch weiß ich es

nicht, auf welche Weise sie das Haus verlassen mag, aber ich werde auch schon noch dahinter kommen."

Sherlock Holmes verrichtete denn auch wirklich Späherdienste, er verfolgte die so verdächtige Dame auf Schritt und Tritt, versuchte alle möglichen Schliche, schickte mitten in der Nacht den als Depeschenboten verkleideten Taron mit einem Telegramm an die Künstlerin, diese wurde von der Pensionshalterin aus dem Schlafe erweckt und war wirklich — in ihrem Zimmer.

Trotzdem aber wurde in derselben Nacht wiederum ein Einbruch verübt.

Der Meister, weit entfernt, sich durch diese Mißerfolge entmutigen zu lassen, wurde vielmehr nur noch entschlossener, er wollte und mußte hinter dieses Geheimnis kommen, mußte diese Gegnerin, die offenbar mit ihm noch unbekannten Mitteln arbeitete, besiegen, es wurde ihm das förmlich eine Ehrensache. Da tauchten die falschen Geldscheine auf, und Sherlock Holmes wurde, nachdem die Beamten sich auch in dieser Sache keinen Rat mehr wußten, dringend ersucht, sich der Sache zu widmen, konnte also nicht mehr seine ganze Zeit der Ketten sprengerin und den geheimnisvollen Einbrüchen widmen, die Falschmünzer waren gefährlicher wie die geheimnisvollen Einbrecher, sie zu entlarven war eine dringendere Notwendigkeit geworden.

Hatte Sherlock Holmes bei der Aufspürung der Einbrecher bisher nur Mißerfolge zu verzeichnen gehabt, so schien ihm das Glück bei den Falschmünzern dafür doppelt hold zu sein. Woran niemand zu denken gewagt, der geniale Kriminalist hatte es durch unermüdliches Forschen, durch scharfsinniges Aneinanderfügen der wenigen, aufgefundenen Hinweise endlich herausbekommen: die Falschmünzer verbargen sich nicht in den Schlupfwinkeln der Verbrechervierviertel von Soho, Whitechapel und Blackfrair, sondern mußten sich im Hause eines der höchsten Gesellschaftsklasse angehörenden Mannes befinden.

Einmal zu dieser Ueberzeugung gelangt, ruhte Sherlock Holmes nicht eher, bevor er nicht den gewünschten Erfolg gehabt hatte.

Der genial ausgedachte Trick mit der Verbrennbarkeit der falschen Scheine hatte Lord Pembrinkboke sich verraten lassen, und der Fund der großen Anzahl falscher Noten im Arbeitszimmer dieses Mannes ließ keinen Zweifel mehr zu, der Lord war ein Jünger der Falschmünzer.

Und dann — wohl selten hatte es einen solchen Aufstand gegeben, wie an dem Vormittag, als der

Untersuchungsführende die ihm als Korpusdelikti vorgelegten, falschen Scheine als echt erkennen mußte.

Die Zeitungen bemächtigten sich sofort der Angelegenheit und behaupteten, es sei dem Lord das größte Unrecht angetan worden, das man sich nur vorstellen könne, Sherlock Holmes sei reif für Clarentown (ein großes Irrenhaus), es sei Zeit, dem Uebergeschnappten endlich das Handwerk zu legen, dieser Detektiv erringe seine Erfolge in der Mehrzahl nur in seiner eigenen Einbildung, seine Erhebung über die Beamten der Polizei sei lächerlich, obwohl diese Beamten allerdings jämmerlich unfähig seien.

Das taten dieselben Zeitungen, die sich sonst der Lobeserhebungen nicht hatten genug tun können, jene Blätter, die schuld daran waren, daß die Erfolge Sherlock Holmes' überhaupt an das Licht der Öffentlichkeit gezogen wurden, wenn der so stille und bescheidene Meister auch ohne jene Lobhudeleien von der großen Menge gekannt und seine Taten von dieser gepriesen wurden.

Sherlock Holmes grämte sich nun freilich sehr wenig über die Ausfälle der Presse, viel unangenehmer als der Umschwung der sogenannten öffentlichen Meinung war ihm die Tatsache, daß Lord Pembrinkboke unter den höflichsten Entschuldigungen aus der Haft entlassen werden mußte und daß alle glaubten, er, Sherlock Holmes wie auch die Beamten, die die falschen Scheine in den Schrank eingeschlossen hatten, hätten sich einfach geirrt.

Er wußte genau, daß die im Zimmer des Lords beschlagnahmten Scheine wirklich Fälschate gewesen waren, daß diese falschen Scheine über Nacht aus dem Schranke entwendet und durch echte Scheine ersetzt worden waren.

Diese Gewißheit aber zeitigte bei Sherlock Holmes eine weitere Ueberzeugung.

Hatte er bisher nur die vage Vermutung gehegt, auch die geheimnisvollen Einbrecher könnten der besseren Gesellschaftsklasse angehören, so war er jetzt davon fest überzeugt.

„Die Verbrecher stecken mit den Falschmünzern unter einer Decke. Sie mußten triftige Gründe zu dem so gefährlichen Wagnis haben, in Scotland Yard einzubrechen, nur um die dort deponierten Beweisstücke gegen den Lord zu entwenden und dafür die große Summe in echten Scheinen in den Schrank zu legen.

Die Burschen glauben mich jetzt geschlagen zu haben, sie sollen sich täuschen, jetzt erst beginnt der Kampf.“

So sprach der vielgeschmähte Detektiv zu sich selbst, und wer den Charakter Sherlock Holmes' kannte, der wußte, daß diese Aeußerung durchaus keine leere Redensart war.

6. Kapitel.

In der Gewalt der Feinde.

Dort, wo die Themse, von Kingstown kommend, in das Gebiet der Riesenstadt eintritt, befindet sich eine ebenso alte wie massive Brücke, ihre massigen Bogen auf umfangreiche, aus Granitquadern erbaute Pfeiler stützend. Es ist die Kingstownbrücke, eine der ältesten, wenn nicht überhaupt die älteste aller Londoner Brücken.

Es war eines jener Bauwerke, welche Jahrhunderten Trotz geboten und noch weiteren Jahrhunderten Widerstand zu bieten wollen schien.

Der Verkehr über diese Brücke, deren mächtige Pfeiler mitten im Flusse stehen, ist kein sehr bedeutender. —

Es ist Nacht.

Von den Türmen der nächsten Kirchen Londons verkünden die Glocken die elfte Stunde, die uralte Brücke liegt zu dieser Stunde wie ausgestorben da, auch die Beleuchtung derselben läßt viel zu wünschen übrig.

Von der Waterstreet her näherte sich eiligen Schrittes eine dicht verhumpte Gestalt der Brücke, schaute sich nach allen Seiten vorsichtig um, ging dann bis zur Mitte der Brücke, blieb hier wiederum stehen und war im nächsten Augenblicke spurlos verschwunden.

Die Person mußte sich unbedingt hinter oder neben dem Heiligenbilde, welches in der hier befindlichen Nische steht, niedergelegt haben, anders ließ sich das plötzliche Unsichtbarwerden nicht erklären.

Nicht lange danach betraten von der entgegengesetzten Seite aus zwei andere Personen die Brücke, blieben, bei der Nische angelangt, stehen, schauten sich nach allen Richtungen um und dann stieß der eine der nächtlichen Wanderer einen lauten, eigentümlich modulierten Ton, der sich wie ein Mönwenschrei anhörte, aus, worauf beide laufend verharren.

Keiner der beiden merkte, daß sich neben dem Heiligenbilde eine Gestalt ein wenig aufrichtete und scharf nach ihnen hinschaute.

Gleich darauf ertönte vom Wasser der Themse herauf ein gleicher Mönwenschrei, wie ihn der auf der

Brücke stehende ausgestoßen hatte, dieser wiederholte ihn abermals.

In diesem Augenblicke trat der Mond hinter einer Wolkenwand für die Dauer einer Minute hervor, diese Zeitspanne aber genügte, um den neben dem Heiligenbilde Kauernden gewahren zu lassen, daß die beiden auf der Brücke Stehenden schwarze Masken vor dem Gesicht trugen.

Da! Was war das?

Dicht neben der Nische, so dicht, daß der dort Kauernde den Atem anhalten mußte, um nicht entdeckt zu werden, tauchte von unten der Kopf eines Menschen auf, ohne daß man gewahr wurde, wo der Körper, dem dieses Haupt gehörte, sich befand.

Der Spiegel der Themse lag wenigstens zwanzig Meter tief unter der Brücke, in einem Boote konnte der Mensch also nicht stehen, ganz abgesehen davon, daß sich ein solches in der scharfen Strömung, welche unten an der Brücke herrschte, nicht halten konnte.

Dem Lauscher blieb nicht lange Zeit, um über die Frage nachzudenken, denn schon hörte er den scheinbar in der Luft Schwebenden fragen:

„Wer ruft?“

„Ein Wissender!“

„Was weißt du?“

„Das Eisen zerfrißt der Rost.“

„Und der Rost?“

„Wird vom Zahne der Zeit zernagt.“

„Wer seid Ihr?“ fragte es weiter, nachdem, wie es schien, die Lösungsworte richtig ausgetauscht waren.

„Nummer Sieben und Nummer Elf,“ gaben die beiden zur Antwort.

„Gut, so kommt!“ Klang es von unten her, doch der eine der beiden fragte:

„Wer ist unten, wer fehlt noch?“

„Außer euch fehlt nur noch die Drei, alle anderen sind bereits unten.“

Der Kopf verschwand und sogleich darauf schwang sich der größere der beiden Männer über das Geländer der Brücke und tastete, während er sich festgeklammert hielt, mit den Füßen umher. Er mußte wohl einen Halt für diese gefunden haben, denn er verschwand nach unten, worauf ihm sein Begleiter auf dieselbe Weise folgte.

Kaum war der Kopf des zweiten Menschen verschwunden, als auch schon der Lauscher sich aufrichtete und über das Geländer blickte. Nicht lange, und er vernahm ein Geräusch in der Tiefe, welches sich wie das Zuspinnen eines Schlosses anhörte.

Durch die Stille der Nacht erschollen in der Ferne von neuem Schritte, und im Nu war der Läufer wieder verschwunden.

Der Näherkommende, eine große, starke Figur, blieb ebenfalls in der Mitte der Brücke stehen, blickte sich fürsorglich um, legte dann die Hände trichterförmig vor den Mund, um wahrscheinlich ebenfalls den Mönenschrei auszustößen, doch kam er nicht dazu.

Im gleichen Augenblicke, als er seine Hände an den Mund gebracht, fühlte er seinen Hals umklammert, ein gewaltiger Ruck, und er lag auf dem Boden, auf ihm aber kniete der Läufer aus der Nische.

Der Ueberfall war gut vorbereitet, auch nicht einen Laut hatte der Mann auszustößen vermocht, und jetzt stopfte der Sieger dem Unterliegenden mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit einen Knebel in den Mund, umwickelte Hände und Füße mit Stricken, schleifte ihn nach seinem bisher innegehabten Versteck in der Nische und legte den auf diese Weise unschädlich Gemachten neben dem Heiligenbilde nieder.

Hier mit seinem Opfer angelangt, durchsuchte ihn der Straßenräuber, als ersten Gegenstand der Tasche eine schwarze Gesichtsmaske entziehend. Gerade auf diese Maske mußte der Räuber es abgesehen haben, denn er legte sich dieselbe sofort vor sein Gesicht und entnahm nun den Taschen seines Opfers verschiedene Papiere. Auf die Wertsachen hatte es der Straßenräuber nicht abgesehen, der eigentliche Grund dieses seltsamen Ueberfalles wurde auch sofort klar, stellte sich doch der mit der Maske verkleidete Straßenräuber jetzt in die Mitte der Brücke und ahmte den Mönenschrei nach.

Wie vorher, so wurde nach einer kurzen Pause auch jetzt von unten herauf der Schrei wiederholt, und als der auf der Brücke Stehende den Ruf abermals ausgestoßen hatte, tauchte der Kopf neben der Brücke auf, und wie vorher wurde die Lösung und Gegenlösung gewechselt.

„Wer bist du?“

„Nummer Drei.“

„Gut, komm.“

Der Kopf verschwand, und der Straßenräuber schwang sich über das Geländer, um den ihm unbekannten Weg in die Tiefe zu suchen.

Bald hatten seine Füße auch einen Halt gefunden, es war die Sprosse einer festangespannten Strickleiter, welche oben an den Eisenteilen des Brückengeländers festgemacht war und, wie der Hinabkletternde bald wahrte, nach einem der gewaltigen Brückenpfeiler hinabführte.

Der vorsichtig Sprosse nach Sprosse Hinabklimmende sollte der Wunder noch mehr erleben.

Die Strickleiter war zu Ende, und er stand auf einem aus Granitblöcken erbauten Pfeiler.

Eine eiserne Falltüre, welche jetzt nach oben aufgeschlagen war, ließ deutlich einen kellerartigen Raum in dem Pfeiler gewahr werden, und als der Maskierte sich an das Licht gewöhnt hatte, welches aus der Oeffnung, seine Augen für den ersten Moment blendend, hervorbrang, erblickte er eine Treppe, welche in das Innere des Pfeilers führte.

Ohne sich lange zu besinnen, schritt er diese Treppe hinab, und gleich darauf hörte er, daß sich die Falltür über seinem Kopfe schloß.

Es war ein kleiner Raum, welchen der Eindringling betreten hatte, die Wände wurden von den Granitquadern des Pfeilers gebildet.

Ringsum an diesen standen vermunnte Gestalten, deren Gesichter alle mit Masken verhüllt waren.

Im Kreise der Männer war eine Lücke frei, und in diese trat schnell der Zuletztgekommene ein.

Der niedrige Raum hatte selbst Gasbeleuchtung, und zwar war dies durch eine „Zwangsanleihe“ ermöglicht worden.

Unter der Brücke liefen nämlich die Röhren der städtischen Gasleitung, die aber waren angebohrt worden, worauf dann das Leuchtgas durch eine Leitung nach unten geführt wurde.

Der Zuletztgekommene, dessen Augen sich allmählich an das Licht gewöhnt hatten, sah plötzlich außer den aufrecht stehenden vermunnten Gestalten noch zwei Personen, die, wie zwei Bündel zusammengeschnürt, in einer Ecke lagen.

Zeit, über diese beiden gefesselten und gefnebelten Gestalten nachzudenken, blieb ihm aber nicht, denn jetzt trat einer der zwölf Männer hervor, stellte sich inmitten des Kreises und begann mit ersichtlich verstellter Stimme:

„Gentlemen! Die Gefahr der Entdeckung, welcher wir ausgesetzt gewesen sind und die nur durch das schnelle und tatkräftige Eingreifen unserer Nummer Drei, die allerdings über eine geheimnisvolle Hilfskraft verfügt, noch im letzten Augenblick beseitigt worden ist, hat uns gezwungen, den Versammlungsort in meinem Hause fernerhin nicht mehr zu benutzen, und ich war so glücklich, Ihnen diesen neuen Zufluchtsort hier anbieten zu können.

Wenn wir dieses Versteck hier mit der von mir erdachten Vorsicht betreten und auch sonst unsere Maßnahmen, die zur Sicherung des einzelnen gegen alle

und aller gegen die einzelnen unter uns vereinbart sind, genau innegehalten werden, so kann uns hier nichts passieren.

Ein Verrat, das wissen Sie ja, ist so ziemlich ausgeschlossen. Nur ich als der Leiter der Liga kenne die einzelnen Mitglieder und jeder von Ihnen kennt nur mich, nicht aber die andern Verbündeten.

Ich habe Ihnen in der letzten Zusammenkunft bereits gesagt, daß Sherlock Holmes auf unserer Fährte ist, und die Szene in meinem Hause, die Ihnen ja bekannt sein dürfte und die zu meiner Verhaftung führte, hat Ihnen die Richtigkeit meiner Behauptung wohl erbracht.

Wäre Nummer Drei mit seinem so schnellen und geschickten Eingreifen nicht gewesen, Sie sähen mich heute sicherlich nicht hier, und unsere Sache hätte gewiß für lange Zeit, wenn nicht für immer, ein Ende gehabt. Ich spreche Nummer Drei den Dank der Liga aus.

Daß Sherlock Holmes aber trotz der Niederlage, welche ihm durch den ebenso kühn wie schnell ausgeführten Eingriff in Scotland Yard beigebracht wurde, nicht aufgehört hat, unserer Sache nachzuspüren, dafür werde ich Ihnen sofort die vollgültigsten Beweise geben."

Der Sprecher trat bei diesen Worten auf die im Winkel liegenden Gestalten zu, faßte erst den einen, dann den andern der hilflos zusammengeschnürten Körper und schleifte sie in die Mitte des Kreises.

"Den einen dieser Schufte hier werden Sie wohl alle erkennen; es ist der frühere Wirt der Kneipe 'Zum Bluthund', der mit demselben Namen gerufen wird.

Sie alle wissen, daß ich den Bitten dieses Burschen, der uns am Anfang unseres Unternehmens ja auch ganz brauchbare Dienste geleistet hatte, nachgekommen war und ihn unter meinen Schutz gestellt hatte, als Sherlock Holmes ihm auf dem Nacken saß.

Ich gestehe es offen ein, ich habe dem Schurken trotz seines verbrechermäßigen Aussehens und seines rohen Charakters, den er nicht verleugnen konnte, voll vertraut, verdanke ich ihm doch auch diesen Schlupfwinkel hier.

Ich gestehe offen ein, daß ich mich habe täuschen lassen, und unterstelle diesen meinen Fehler Ihrem Urteil. Doch werden wir darauf später zurückkommen, jetzt heißt es, erst mit einer wichtigen Sache fertig werden.

Ich habe Ihnen gesagt, daß auch der andere Pfeiler dieser Brücke einen Raum in seinem Innern

birgt, genau wie wir es hier sehen, und ich habe unsere Presse und das Lager in diesen unterbringen lassen als dem sichersten Ort, welchen wir wohl finden können.

Der Bluthund bat mich nach meiner Freilassung um die Erlaubnis, dort seine Zuflucht nehmen zu dürfen, und da ich, wie gesagt, nur ihm die Kenntnis der beiden Verstecke verdanke, glaubte ich die Bitte nicht abweisen zu sollen, wußte ich doch selbst, daß der Mensch in Soho und Whitechapel keinen Augenblick vor Sherlock Holmes und seinem Gehilfen Harry Taron sicher war.

Denken Sie sich nun mein Entsetzen, als ich mich gestern unerwartet nach unserm neuen Versteck begeben und den Bluthund mit jenem Detektiv Harry Taron anscheinend in Unterhandlung finde. Glücklicherweise konnte ich die beiden in den Pfeiler einsperren und mit Hilfe von Nummer Fünf und Elf dann später unschädlich machen.

Hier haben Sie die Kerle, beschließen Sie, was mit ihnen geschehen soll."

Der Führer trat in den Kreis zurück und für wenige Minuten herrschte ein tiefes Schweigen in dem niedrigen Raum, dann aber brachen alle Anwesenden in den gemessenen, dumpfen Ruf aus:

"Den Tod!"

Wiederum trat der Führer in die Mitte und sagte: "Ich schlage vor, den Detektiv noch aufzusparen, ich habe einen Plan, wie wir mit Hilfe des Gefangenen auch den Meister in die Falle locken können.

Sind Sie damit einverstanden?"

Bevor noch einer der Elf hierauf antworten konnte, erscholl plötzlich von draußen der Mönenschrei deutlich hörbar, und die Wirkung dieses so ganz unerwarteten Rufes war durchschlagend. Ob die Männer erbleichten, konnte man freilich nicht sehen, aber das Zurücktaumeln, das hastige Hin und Her der Köpfe und Hände verriet zur Genüge die furchtbare Erregung, welche der soeben gehörte Ruf verursacht hatte.

"Wir sind verraten! Verraten und verloren! Man fängt uns in diesem Kasten wie die Maus in der Falle."

So gingen die Rufe durcheinander, doch der Führer gebot mit lauter Stimme Ruhe.

"Wenn wir alle den Kopf verlieren, so wird sich freilich schwerlich ein Weg zur Rettung finden lassen, im Falle wir wirklich verraten sein sollten, was ich aber noch nicht glauben kann, nicht glauben will.

Ich werde nach oben gehen und nachsehen, was los ist. Sie alle bleiben hier, die Waffen zum Ge-

brauch bereit. Niemand verläßt vor meiner Rückkehr diesen Raum.

Sollten Sie meinen Warnungsruf vernehmen, so wissen Sie ja, woran wir sind und was zu tun ist.

Dort in der Ecke finden Sie die Zugklappe, welche diesen und den Nebenraum sofort unter Wasser setzt. Ist wirklich Verrat im Spiele, so eilen Sie alle nach oben, und jeder versucht auf eigene Faust zu entkommen, der letzte aber, der die Leiter emporsteigt, reißt zuvor die Wasserklappe auf; niemand soll unser Versteck betreten können."

So sprechend, eilte der Führer nach oben und war bald durch die Falltür verschwunden.

Die Zurückgebliebenen aber beratschlagten unterdessen, was mit den beiden Gefangenen geschehen sollte, und kamen zu dem Entschluß, die beiden einfach hier unten zu lassen, wo das eindringende Wasser sie wie die Ratten ersäufen würde.

Da kam der Führer der Liga bereits wieder in den Raum zurück, in seiner Begleitung aber befand sich Lord Manesford, den, da er unmaskiert erschien, jeder erkannte, bewegte sich doch der Lord in ersten Gesellschaftskreisen Londons.

Während nun der Lord an der Treppe stehen blieb, trat der Führer in die Mitte des Kreises und sprach zu den Genossen:

"Gentlemen! Unter uns befindet sich ein Verräter. Mein Begleiter, den Sie jetzt, entgegen unsern Prinzipien, erkennen können, ist einer der unsrigen. Er wurde oben auf der Brücke, gerade als er im Begriff stand, das Einlasssignal zu geben, hinterrücks überfallen, geknebelt und gefesselt, dann in der Heiligenbildnische niedergelegt. Sein Gegner aber befindet sich unter uns, und hier ist er."

Bei diesen Worten sprang der Führer auf Nummer Drei zu und riß dem Manne, der von den Zwölfen als letzter heruntergekommen war, die Maske vom Gesicht.

Alle taumelten zurück, vor ihnen stand — Sherlock Holmes.

Nur einen Augenblick aber dauerte die Bestürzung der Maskierten, dann stürzten sie sich wie auf ein gegebenes Zeichen auf den Meister, und obgleich dieser sofort rückwärts sprang und auch im gleichen Augenblick einen Revolver in seiner Faust hielt, der Uebermacht dieser zwölf Männer, die wie die Wilden auf ihn eindringen, vermochte er nicht Stand zu halten. Sie achteten selbst der schnell hintereinander abgegebenen Schüsse nicht, sondern drangen mit einem Wutgeheul auf den Feind ein.

Sherlock Holmes hatte zwar mit seinem ersten Schusse einen der Angreifer zu Boden gestreckt und verwundete zwei andere, aber dann unterlag auch er der Uebermacht, und nun war er schnell genug zu Boden gerissen, und die Männer beeilten sich, den besiegten Feind dadurch unschädlich zu machen, daß sie ihn fesselten. Die Verwundungen konnten nicht allzu schwer sein, denn die Betroffenen wie auch der Gestürzte, der sich gleich wieder erhob, beteiligten sich an der Fesselung Sherlock Holmes.

Nachdem sie den Detektiv so wehrlos gemacht, legten sie ihn neben die andern beiden Gefangenen und beratschlagten nun, wie sie die Feinde beseitigen wollten.

Der Führer gab auch jetzt den Ausschlag.

"Wir werfen den Meister oben vom Pfeiler aus in die Themse und lassen den Gehilfen denselben Weg wandern.

Die Strömung ist reißend genug, und die beiden Körper werden sicher an einem Orte herausgefischt werden, der weit genug von unserm Versteck entfernt liegt, so daß ein Auffinden dieses Schlupfwinkels nicht zu befürchten ist."

"Und wenn sich die Spürhunde durch Schwimmen retten?" fragte einer der Zwölf.

"Haben Sie schon jemals einen Menschen, der an Händen und Füßen gefesselt ist, schwimmen sehen? Ich noch nie," antwortete der Führer, und hiermit war die Frage erledigt, alle stimmten in den Vorschlag ein.

"Der Kerl scheint seinem Mienenspiel nach noch etwas sagen zu wollen," meinte Lord Manesford nach einer Weile, auf Sherlock Holmes deutend.

Alle wendeten sich bei diesen Worten nach dem am Boden Liegenden um, und wirklich drückte das Mienenspiel des gefesselten Sherlock Holmes ein solches Verlangen aus.

Bevor es noch jemand verhindern konnte, hatte sich der Unmaskierte zu dem Gefangenen niedergebeugt und ihm den Knebel aus dem Mund gezogen.

"Wünschen Sie noch etwas, Sir?"

Falls es in unserer Macht steht, sollen Ihre Wünsche erfüllt werden. Halte ich Sie doch für zu klug, um zu verlangen, wir sollen Sie freigeben.

Sie haben sich zu viel um unsere Angelegenheiten gekümmert und sind zu tief in unsere Geheimnisse eingedrungen, der bloße Selbsterhaltungstrieb zwingt uns, Sie zu töten. Aber Sie hatten mich oben in Ihrer Gewalt, und so gut wie Sie mich nur gefesselt

und geknebelt haben, konnten Sie mich töten und in den Fluß werfen.

Ihre Handlung mag der Menschlichkeit entsprungen sein, leider sind wir nicht in der Lage, gleiches mit gleichem vergelten zu können, wir müssen Sie beseitigen, das werden Sie wohl selbst einsehen.

Haben Sie aber noch irgendeinen erfüllbaren Wunsch, so dürfen Sie sich versichert halten, daß ich denselben respektieren werde."

Lord Manesford schwieg, Sherlock Holmes aber erwiderte:

"Sie gehen von der Annahme aus, daß Sie durch meinen und meines Gehilfen Tod sich vor einer Entdeckung schützen könnten.

Wäre dieses der Fall, so müßte ich unter den gegebenen Umständen Ihren Worten beipflichten, mein Tod könnte Ihnen geboten erscheinen, es heißt eben, Sie oder ich, und ich begreife, daß Sie, vor diese Frage gestellt, sich nicht lange auf eine Antwort besinnen werden.

Ihre Annahme aber ist falsch; mein Tod nützt Ihnen auch nicht das geringste, er würde nur Ihre Lage verschärfen, denn — die Zugänge der Brücke wie auch der Fluß aufwärts und abwärts sind umstellt, wenn Sie nicht fliegen können, kommen Sie hier nicht fort, Sie mögen einen Weg wählen, welchen Sie wollen, Sie laufen den Beamten von Scotland Yard in die Arme.

Bisher haben Sie Fälschmünzerei und Einbruch auf Ihrem Konto, morden Sie mich und die beiden andern, so belasten Sie sich nur noch unnötig, was Sie wirklich nicht mehr nötig haben, die Abrechnung wird so wie so schon für Sie schlecht genug ausfallen."

Sherlock Holmes hatte mit überzeugendem Tone gesprochen, und die Worte schienen ihre Wirkung auch nicht verfehlen zu wollen, alle wichen unwillkürlich nach der Treppe zu zurück, es sah aus, als dächte jeder daran, so schnell wie möglich hier hinaus zu kommen. Doch wieder war es der Führer, der Ruhe schaffte.

Die Bewegung der Mitglieder richtig deutend, rief er:

"Halt, Gentlemen, keine übereilten Schritte. Der Bursche kann die Wahrheit gesprochen haben, und dann gilt es eben, zu kämpfen bis aufs Letzte, ebenso kann es aber auch nur eine Finte sein, ich kenne diesen Burschen genauer."

"Auch ich kenne Sie, Lord Pembrinkboke," rief Sherlock Holmes. "Einmal sind Sie der strafenden Gerechtigkeit entkommen, heute entgehen Sie ihr nicht."

"So? Nun, verfluchter Spion, wenn ich wirklich zum Teufel fahren muß, dann wenigstens nicht ohne dich."

Sich an seine Genossen wendend, sagte Lord Pembrinkboke, dieser war wirklich der Führer der Liga, bestimmten Tones:

"Warten Sie hier auf mich, Gentlemen, ich will nach oben gehen und nachschauen, ob wir wirklich umstellt sind."

Bevor noch jemand dagegen sprechen konnte, war der Lord die Treppe hinaufgeeilt, hatte den Verschuß der Falltür ausgelöst und diese aufgestoßen. Im nächsten Augenblick war er verschwunden.

Sherlock Holmes sah sich um die Frucht seiner unglaublichen Geistesgegenwart gebracht; er wußte leider nur zu genau, der Lord würde schnell genug zurückkehren und berichten, daß nichts Verdächtiges zu sehen sei, daß der Gefangene gelogen habe, um die Verbrecher zu erschrecken, sich selbst aber vom Tode zu erretten. —

Der große Detektiv war nach unendlichen Mühen endlich auf eine Spur gelangt, die Erfolg versprach, und diese hatte er seinem Gehilfen zu verdanken gehabt.

Harry Taron, der vergeblichen Beschattung der Miß Velperpoole endlich müde, hatte den Meister gebeten, nach anderer Richtung hin forschen zu dürfen, und Sherlock Holmes hatte nach einigem Ueberlegen darin gewilligt, daß die Ueberwachung der Miß aufgehoben würde.

Auf seinen nun folgenden Streifereien war Harry Taron auf den Bluthund gestoßen und wäre von ihm beinahe getötet worden.

Dem schlauen Gehilfen aber gelang es nicht nur, zu entkommen, er vermochte auch das Versteck des Verbrechers aufzuspüren. Der Schurke, sich abermals entdeckt sehend, tat, was er früher als Verbrecherwirt schon oft getan hatte, er erbot sich, an seinen Genossen zum Verräter zu werden, wenn man ihm Straffreiheit zusichere.

Harry, der genau wußte, daß der Meister es mit seiner Ehre nicht vereinbar hielt, mit einem Verbrecher zu paktieren, handelte, als er den Bluthund so weit hatte, nach eigenem Ermessen, versprach im Namen seines Meisters dem Verbrecher alles mögliche, obgleich er wußte, daß Sherlock Holmes diese Versprechungen niemals einlösen würde.

Der Bluthund ging wirklich in die ihm von Harry gestellte Falle, er verriet die Genossen, welche ihn zu Arbeiten verwendet hatten, wozu sie sich selber nicht

gern hergeben wollten. Dem verdankte Sherlock Holmes endlich eine Spur, diese aber hatte ihn nach der Kingstownbrücke geführt, und ohne sich lange auf das Gefährliche seines Beginnens zu besinnen, war Sherlock Holmes in der Rolle des Lord Manesford hier eingedrungen, bereit, sich kühn den Verbrechern entgegenzuwerfen, sobald es nötig sein würde.

Dieser Entschluß hätte gewiß, wie schon so häufig, auch jetzt den verdienten Erfolg gehabt, wäre der große Detektiv nicht das Opfer eines Irrtums geworden.

Nach den Berichten, welche Harry dem Meister überbrachte, ohne mit der Sprache herauszurücken, woher er seine Kenntnisse habe, konnten es nur zwei oder höchstens drei Personen sein, welche sich zusammengetan hatten, um die geheimnisvollen Einbrüche und die Falschmünzerei zu vollführen, und mit drei solchen Burschen hoffte Holmes leicht fertig zu werden, hatte er doch schon einer größeren Anzahl von Verbrechern gegenübergestanden und hatte diese besiegt.

Seine Annahme aber war eine irrige. Nicht drei, sondern zwölf Verbrechern stand Holmes gegenüber, und dieser Uebermacht mußte er erliegen.

Daß er seinen Gehilfen hier antreffen würde, wußte der Meister natürlich nicht; Harry hatte sich seit zwei Tagen nicht sehen lassen.

Aus dem Munde des Führers der Verbrecherliga sollte der große Detektiv erst erfahren, auf welchen Wegen sein Gehilfe gewandelt, und daß er sich in der Gewalt der Feinde befände.

Nun war auch er selbst diesen Feinden wehrlos preisgegeben, und jede Rettung schien ausgeschlossen zu sein.

Alle diese Rückblicke waren dem Gefesselten blitzschnell durch den Kopf geschossen, doch nicht Todesfurcht war es, was den kühnen Mann beschlich, hatte er doch in fast unzähligen Fällen dem Tode müssen ins Angesicht schauen; es war vielmehr ein Gefühl des Bedauerns, daß er seinen Gehilfen in gleicher Gefahr sah.

Da — was ist das?

Ein furchtbarer Schrei, der gellend herunterscholl.

Ein unerklärliches Zischen von der Oeffnung der Falltür her! Im gleichen Augenblick schießt ein kolossaler Feuerstrahl über die Oeffnung hin, eine Riesenfackel scheint da draußen aufgeflammt zu sein, die Beleuchtung erlosch plötzlich und ließ alles in Dunkelheit zurück.

7. Kapitel.

Ein raffinierter Trick.

Frau Middleton, die brave Pensionshalterin, hatte völlig die Wahrheit gesprochen, wenn sie Sherlock Holmes erzählte, ihre Pensionärin verlasse ihr Zimmer nur, um nach dem Theater zu gehen.

Die brave Frau wußte eben nichts anderes zu berichten, wie der junge Fahnder von Scotland Yard und später Harry Taron.

Sie ahnten nicht, daß eine andere Person von ihnen aufmerksam beobachtet wurde anstelle Miß Velperpoole. Und dennoch war dieses der Fall.

Lord Manesford war eben ein zu geriebener Bursche, um auch nur den kleinsten Umstand, der etwa zum Verräter werden könnte, außer acht zu lassen.

Als der Einbruch bei dem Juwelier, für welchen der Lord tatsächlich vorher alles bis in die kleinste Einzelheit vorbereitet hatte, der also, als Miß Velperpoole sich zur Hilfe bereit erklärte, glücken mußte, beendet war, hatten die beiden das Haus auf demselben Wege verlassen, auf welchem sie es betreten, nämlich durch die durchbrochene Kellerwand des gänzlich leerstehenden und vom Lord vor Wochen gemieteten Nebenhauses.

Auch dieses Haus konnten sie beide, dank der Umsicht des Lords, ungesehen verlassen, langsamen Schrittes die Bond Street entlang gehend. Sie hatten, hinter der Haustür stehend, gewartet, bis der Wächter die Straße nach der entgegengesetzten Seite zu verlassen hatte.

In der Piccadilly Street angelangt, wollte sich Miß Velperpoole von ihrem Begleiter kurz verabschieden, doch dieser fragte:

„Bitte, sagen Sie mir, Miß, wo wollen Sie hin?“

„Nun, nach Hause. Ich dachte, ich hätte die Ruhe verdient.“

„Das haben Sie allerdings; nur werden Sie diese verdiente Ruhe in meinem Hause finden.“

„Ich denke auch nicht im Traume daran, Ihr Haus zu betreten.“

„Ich glaube ganz gern, daß Sie lieber Ihr Heim aufsuchen würden als meine Gastfreundschaft annehmen; leider läßt sich das aber nicht verhindern.“

„Und warum nicht, Sir?“

„Weil man Sie nicht in das Haus hineinlassen würde, weil Sie sich bereits seit halb elf Uhr zu Hause befinden und jetzt wahrscheinlich schon lange im Bett sein werden.“

Miß Velperpoole blickte den Lord an, als käme ihr plötzlich die Ueberzeugung, es mit einem Irrsinnigen zu tun zu haben. Der Lord aber, diesen Blick sehend und richtig deutend, sagte lachend:

„Ich bin nicht verrückt, wie Sie anzunehmen scheinen, sondern spreche die Wahrheit.

Sie selbst werden ja nichts davon bemerkt haben, daß Sie vom ersten Tage Ihres öffentlichen Auftretens an polizeilich bewacht werden; den Herren von der Polizei muß wohl Ihre Kunst gefährlich erschienen sein und sie will wahrscheinlich verhüten, daß Sie nicht auf Abwege geraten.

Als ich beschlossen hatte, Sie für meine Zwecke zu gewinnen, mußte ich natürlich mit dieser ständigen Bewachung sehr rechnen, hatte ich mich doch genügend davon überzeugt, daß Sie auch nicht einen Schritt tun konnten, ohne von einem Beamten verfolgt zu werden. Sie dürfen sich versichert halten, der löblichen Polizei sind Ihre nächtlichen Besuche in Soho und Whitechapel genau so bekannt wie mir.

Hätte ich Sie also ohne die von mir getroffenen Vorsichtsmaßregeln vom Theater abgeholt und dorthin, woher wir eben kommen, geführt, so wären wir entweder schon verhaftet oder würden es bestimmt, sogleich nachdem dieser schuftige Juwelier seinen Verlust entdeckt und Lärm schlägt.“

„Und mit welchem Mittel glauben Sie das verhindert zu haben? Wenn ich wirklich beobachtet würde, was ich aber kaum glaube, wie wollen Sie die Beamten getäuscht haben?“

„Ich sagte es Ihnen ja schon. Sie sind heute, wie alle Abende, vom Theater direkt nach Hause gefahren, haben sich sofort in Ihr Zimmer begeben und, falls Sie die Pensionshalterin oder die Aufwärterin etwa gar noch sollte zu stören versucht haben, so haben Sie diesen durch die Tür zugerufen, Sie lägen bereits im Bett.“

„Sie haben also eine fremde Person in mein Zimmer geschickt und diese meine Rolle spielen lassen?“

„Eine fremde Person? Nun, das wäre mir natürlich zu gefährlich gewesen; es ist eine Person, welche weiß, daß die geringste Uebertretung meiner Anordnungen die schwerste Strafe nach sich ziehen

würde und die alle Ursache hat, ihr bestes Können aufzubieten, den ihr gewordenen Auftrag geschickt durchzuführen, woran ich auch nicht im geringsten zweifle. Sie werden morgen im Hausgange des Theaters, wo Sie sich zu derselben Zeit wie immer einfinden, freilich auf eine Art und Weise, welche ich Ihnen mitzuteilen die Ehre haben werde, die Dame kennen lernen.“

Lord Manesford hatte so überzeugend gesprochen, daß Miß Velperpoole jeden Widerstand aufgab und dem Lord ohne weiteres folgte.

Als die beiden im Hause des Lords angelangt waren, wurde Miß Velperpoole von diesem in ein elegant ausgestattetes Zimmer, welches alle Bedürfnisse für das Wohlbehagen einer Dame der Gesellschaft aufwies, geleitet und der Lord sagte zu seiner Helferin:

„Betrachten Sie, bitte, dieses Zimmer für diese Nacht ganz als Ihr Eigentum, es hat nur den einen Eingang und der Schlüssel steckt, wie Sie das wohl sehen, in der inneren Seite der Tür; übrigens möchte ich Ihnen nochmals die Versicherung geben, daß Sie sich im Hause eines Gentleman befinden.“

Das spöttische Lächeln der jungen Dame bei dieser Versicherung wohl bemerkend, fuhr der Lord fort:

„Wenn Sie nicht zu müde wären, gnädiges Fräulein, würde ich Ihnen gern noch ein paar Worte sagen.“

Auf eine einladende Handbewegung Miß Velperpooles hin ließ sich der Lord auf einem der Sessel nieder, und als er nach einer Stunde das Zimmer verließ, mußte er es verstanden haben, der jungen Dame die Berechtigung seines Verhaltens erklärlich zu machen, Miß Velperpoole reichte dem sich Verabschiedenden die Hand und sagte entschlossenen Tones:

„Sie haben mich überzeugt, Sir, ich bin die Ihre.“

Die Prophezeiung Sherlock Holmes' war also in Erfüllung gegangen, Miß Velperpoole war in die „rechten“ Hände gelangt, und auch die weitere Voraussage des Meisters sollte sich bewahrheiten, diese Miß, welche allabendlich mit ihrer so geheimnisvollen und völlig unerklärlichen Nummer die Bewunderung und das Erstaunen des ausverkauften Hauses erregte, gab den Behörden schwere Rätsel zu lösen auf, an denen auch Sherlock Holmes lange Zeit vergeblich all seinen Scharfsinn verschwenden mußte.

Am andern Vormittag verließ die Künstlerin, wie

fiets, verschleiert die Pension, rief, auf der Straße angelangt, den ersten Cabby, welchen sie traf, heran, bestieg den Wagen und ließ sich nach dem Theater fahren.

Am hinteren Eingange desselben angelangt, stieg die Insassin aus, reichte dem Kutscher das Fahrgeld und verschwand im Hauseingange.

Hier in diesem langen und ziemlich dunklen Raum nun trat ihr eine Dame entgegen, welche vom Kopfe bis zu den Füßen, in Kleidung, Schuhwerk, Hut und Haartracht peinlich genau mit ihr übereinstimmend gekleidet und ebenso verschleiert war.

Genau dasselbe wurde am Abend vollführt, die Künstlerin, nachdem sie ihre Nummer beendet und sich umgekleidet, betrat den Hausflur, hier erwartete sie bereits ihre Doppelgängerin, diese verließ dann das Haus, begab sich, von dem Beamten beschattet, nach der Pension und schloß sich bis zum nächsten Vormittag in ihr Zimmer ein.

Kurze Zeit später verließ eine andere Dame den Hausflur und begab sich, von niemandem verfolgt und von niemandem beargwöhnt, nach dem Hause Lord Manesfords.

So kam es, daß weder der Fahnder noch Mister Taron über Miß Velperpoole auch nur das geringste zu melden bekamen.

8. Kapitel.

Der Bluthund von Soho.

Lord Pembrinkhofe, der Führer der Liga, hatte, bevor er die Falltür nach oben stieß, eine Blendlaterne angezündet, welche dazu dienen sollte, den Raum unter der Brücke in der Umgebung des Pfeilers abzuleuchten, war es doch die Hauptsache, zu erfahren, ob etwa die Späher schon hier unten Aufstellung genommen hatten.

War dieses der Fall — darüber machte sich der Gentleman-Verbrecher nicht die leiseste Illusion, so war er, wie auch seine Genossen, in einer Falle, aus der es absolut kein Entrinnen mehr gab.

Andernfalls aber hatten die Versammelten immer noch die Hoffnung, sich auf dem Wasserwege der drohenden Verhaftung zu entziehen, ein Sprung von der Oberfläche des Pfeilers in die Gluten, und das Schwimmen unter Wasser war für sie gewiß nichts Schwieriges, namentlich nicht, wenn es sich, wie hier, um Leben und Freiheit handelte.

Schnell genug hatte sich der Lord davon überzeugt, daß hier unten keine Polizisten steckten, so betrat er denn die festgespannte Strickleiter, und mit der Rechten die brennende Laterne einklemmend, griff er mit der Linken nach der Leiter, um sich festzuhalten.

Schon war das Ende derselben fast erreicht, der Führer wollte hier das Licht auslöschen, um sich durch dessen Schein nicht frühzeitig zu verraten, da strauchelte er, sein Fuß glitt von der Sprosse, und im ersten Schreck, zu stürzen, griff der Lord nach einem Halt, bekam auch einen Gegenstand zu fassen, doch erwies sich dieser Halt als ein verderbenbringender, es war die von der hier angebohrten Gasröhre nach unten laufende Ableitung.

Dort, wo das Rohr an der Bohrstelle angeschlossen gewesen, löste es sich durch den Handgriff aus seiner Lage, und im nächsten Augenblick umlohte den Lord eine riesige Fackel, das ausströmende Gas hatte sich an dem Licht der Laterne entzündet.

Der furchtbare Schrei aber, den die in der Brückenhöhle Zurückgebliebenen gehört, war der Todeschrei des Lord Macdonald Pembrinkhofe gewesen, und, der Mann mochte in seinem Leben furchtbare Schuld auf sich geladen haben, sein Tod war jedenfalls ein gräßlicher, ein lebender Feuerball fauste in die Tiefe, um bald darauf in den schmutzigen Wassern der Themse zu versinken.

Oben an der Brücke aber lohte die Riesenfackel mit unverminderter Stärke, jedenfalls weithin sichtbar und Aufmerksamkeit erweckend.

In der Höhle des Brückenpfeilers aber war eine unbeschreibliche Verwirrung ausgebrochen, alle glaubten, es handle sich um einen Ueberfall, und Lord Manesford war der einzige, welcher nicht ganz und gar den Kopf verlor.

„So schnell wie möglich nach oben, Gentlemen, wenn Sie nicht wollen, daß die gewiß schnell genug herbeieilende Feuerwehr Sie alle wie die Mäuse in einer Falle fangen soll!“

Jetzt wollten alle zugleich nach der Treppe stürzen, doch nochmals hielt der Lord die Maskierten zurück.

„Einer nach dem andern, und vor allem zuerst Sherlock Holmes und sein Gehilfe nach oben und hinein mit ihnen in das Wasser.“

Wieder hatte sich der energische Ton Geltung verschafft; der große Detektiv und Harry Taron wurden gepackt und nach oben geschafft.

Auf der Oberfläche des Pfeilers angelangt, sahen die Verbrecher die Ursache der Flammen, merkten auch, daß von dem, was Sherlock Holmes gedroht hatte, nichts wahr sein könne, denn wäre die Brücke wirklich umstellt gewesen, bei diesem Riesenfeuer wären die Beamten sicher schon lange herbeigeeilt. Plötzlich hörten die auf dem Pfeiler Stehenden in der Ferne die eigentümlichen Signale der Feuerwehr, welche mahnten, sich schnellstens aus dem Staube zu machen. Wie auf Kommando packten je zwei der Männer Sherlock Holmes und Harry Tagon beim Kopf und den Beinen und schleuderten die Gefesselten in hohem Schwunge in die Wogen, dann huschten dunkle Gestalten die Strickleiter empor und verschwanden im Dunkel der Nacht, während von der anderen Seite her die Wagen der Feuerwehr heransauften.

Der erste war kaum zur Stelle, da erscholl vom Wasser herauf ein greller Hilfeschrei, und einer der Feuerwehrleute sagte zu dem Vorgesetzten:

„Ich glaube mich nicht zu täuschen, aber das ist bereits das dritte Mal, daß dieser Notschrei aus der Tiefe ertönt.“

Schon im nächsten Augenblick waren die nötigen Befehle erteilt und an Seilen rutschten Feuerwehrleute die steile Uferböschung hinab, und diesen Männern treuer Pflichterfüllung gelang es schnell, den mit den Wogen ringenden Sherlock Holmes aufzufischen, und nun erwies es sich als ein großer Glücksfall, daß Lord Manesford den Knebel aus dem Munde des Meisters entfernt und die Verbrecher in der Eile der Bestürzung nicht mehr daran gedacht hatten, ihn wieder anzuwenden, rettete doch dieser Umstand einzig und allein ihm und Harry Tagon das Leben.

Sherlock Holmes, der geistesstarke Mann, war noch bei voller Besinnung, als die Retter nahten, und so konnte er diese auf eine Stelle hinweisen, wo ein dunkler Körper gerade zum letzten Male auftauchte, um dann für immer in die Tiefe zu versinken. Im nächsten Augenblick hatten ihn die Feuerwehrleute ebenfalls erfaßt.

Während die beiden Halbertrunkenen nach der nächsten Unfallstation geschafft wurden, bemühten sich die Feuerwehrleute, des Feuers Herr zu werden, was allerdings erst gelang, als die Leitung abgesperrt war.

An dem Steinbau der alten Brücke hatte das Feuer nichts beschädigen können, dies uralte Bauwerk, welches so vielen Stürmen getrotzt haben mochte, hielt auch der Flamme stand.

Mit den Mannschaften, welche die beiden Tragbahnen nach der Unfallstation geschafft hatten, kehrte

auch Sherlock Holmes zum größten Erstaunen des Brandmeisters zurück. Die vier Träger der beiden Bahnen hatten die Unfallstation erreicht und stellten ihre Last vor dem Hause ab, da sprang plötzlich der eine der Halbertrunkenen von seinem Lager auf, blickte sich für einen Moment verwundert um, dann aber hatte Sherlock Holmes — dieser war der Erwachte — die Situation sofort erfaßt und war auch sogleich wieder der Herr derselben. Sich auf das Lager Harrys niederbeugend und erkennend, daß sein Gehilfe zwar noch ohne Besinnung, aber nicht ohne Leben sei, besorgte er die Unterbringung des jungen Mannes. Nachdem dann diese Pflicht erfüllt war, kam der Beruf des Meisters wieder zu seinem Recht, und da er wußte, es könne jetzt um Minuten gehen, kehrte er mit den Trägern zugleich zurück. Die Feuerwehrleute hatten die Flamme durch Absperren des Gashahnes endlich erstickt und schickten sich an, die Brücke wieder zu verlassen. Von dem Vorhandensein des Verstecks im Innern des Brückenpfeilers hatten sie nicht das geringste bemerkt, wie es sich auch später herausstellte, daß selbst die Strompolizei, der auch die Bewachung und Instandhaltung der Brücken oblag, nichts davon wußte, daß die beiden Brückenpfeiler nicht massiv waren.

Auf Ersuchen Sherlock Holmes' ließ der Brandmeister sofort Leitern nach den Pfeilern hinunter, und der Meister war der erste, welcher den Weg in die Tiefe antrat.

Daß er von den Verbrechern nichts mehr hier gewahren würde, davon war Sherlock Holmes von vornherein überzeugt, daß er aber auch den Eingang zum Versteck verlegt vorfinden würde, daran hatte er nicht gedacht.

Und dennoch war das der Fall.

Als die Falltür von den ebenfalls mit hinabgestiegenen Feuerwehrmännern auf Befehl des Meisters aufgebrochen war, sah der große Detektiv, daß der ganze innere Raum bis zur Falltür hinauf voll Wasser gelaufen war, dasselbe zeigte sich, als der zweite Pfeiler untersucht wurde.

Sherlock Holmes aber mochte nicht von der Stelle gehen, bevor er nicht die Geheimnisse dieser Brückenpfeiler ergründet haben würde, und — wo ein Wille, da ist auch bekanntlich ein Weg, dem Scharfsinn des Meisters gelang es endlich, die Schleusenvorrichtung der Pfeiler zu finden und zu schließen.

Nachdem dies gelungen, wurden Schläuche in den vollgelaufenen Raum hinabgelassen, die Spritzen zogen das Wasser schnell genug heraus, und wiederum

war es Sherlock Holmes, der zurück in den Pfeiler hineinstieg.

Ein graufiger Anblick bot sich dem Detektiv dar.

Der geniale Kriminalist war gewiß an den Anblick Toter gewöhnt, und auch Ertrunkene hatte er oft genug unter seinen Händen gehabt, dennoch überwältigte ihn das geradezu entsetzenerregende Aussehen, welches das Gesicht des hier im Pfeiler Ertrunkenen zeigte. Mit einem unüberwindlichen Gefühl des Schauders mußte sich der Meister abwenden, der Gedanke stieg ihm auf, daß nur wenig gefehlt hätte und auch er böte jetzt einen solchen Anblick dar.

Der, der hier mit frazenhaft verzerrtem Gesicht vor ihm lag, war der frühere Wirt „Zum Bluthund“, der, genau wie Lord Pembrinkboke, seine Schandtaten durch einen furchtbaren Tod hatte büßen müssen.

Als auch der andere Pfeiler leergepumpt war, fand Sherlock Holmes eine vollständige Druckerpresse, eingerichtet zur Herstellung falscher Banknoten.

Leider war es nur die Maschine, nicht aber die zur Anfertigung der Falsifikate nötigen Platten. Die Auffindung dieser aber war die Hauptsache, denn so lange die Netzen noch im Besitze der Verbrecher waren, konnte den gemeingefährlichen Burschen auch das Handwerk nicht gelegt werden.

Noch in derselben Nacht sollten auf Betreiben Sherlock Holmes' sowohl Lord Manesford wie auch Lord Pembrinkboke verhaftet werden, doch gelang es nicht, einen von beiden zu fangen.

Der letztere wurde erst am andern Tage, gräßlich verbrannt, als Leiche aus der Themse gezogen, Lord Manesford aber war in seinem Hause nicht anzutreffen, der Mann mußte gewarnt worden sein, er war und blieb verschwunden.

Auch die anderen Genossen der Liga zu erwischen, gelang leider nicht, die Burschen hatten ihre Masken ja nicht abgelegt gehabt, und trotz aller Nachforschungen, trotz Ausbietung aller Mühe, wollte es nicht gelingen, hinter das Geheimnis der Liga der Gentleman-Verbrecher zu gelangen. Sherlock Holmes aber schien auf einmal alle Lust, sich noch länger mit diesen so geheimnisvollen Verbrechern zu messen, verloren zu haben, die Beamten, welche sich sonst Rat und auch tätlichen Beistand bei diesem Meister ihres schweren Berufes zu holen gewohnt waren, klopften vergeblich an seine Tür, das bekannte Haus in der Bakerstreet blieb verschlossen.

Und die geheimnisvollen Einbrüche, die stets ver-

schlossenen Türen der ausgeraubten Schränke, die Ver-
ausgabung der falschen Geldscheine?

Diese Verbrechen dauerten fort.

Die Einbrecher, welche nie eine Spur hinterließen und die Schlösser nicht erbrachen oder auch nur beschädigten, arbeiteten mit unverminderter Emsigkeit fast Nacht für Nacht.

Die falschen Geldscheine wurden nach wie vor in beängstigender Masse in Kurs gesetzt.

Miß Velperpoole aber wurde nach wie vor ständig beschattet, selbst den Herren von Scotland Yard war der Gedanke gekommen, die Entfesselungskünstlerin, welche Abend für Abend ihre so geheimnisvolle, unerklärliche Nummer arbeitete, könne mit den Einbrüchen im Zusammenhange stehen.

Aber auch hier zeigte sich nicht der geringste Erfolg, die sittsamste Bürgerstochter konnte nicht anständiger, zurückgezogener leben, wie die vielbewunderte Miß Velperpoole.

Sir Rowland, der sich täglich Bericht erstatten ließ und immer wieder hören mußte, es sei nichts Neues zu melden, kam aus der wütenden Stimmung, die wie ein Alp auf den Untergebenen lastete, überhaupt nicht mehr heraus.

Endlich, wenn auch schweren Herzens, entschloß er sich, Sherlock Holmes nochmals um seine Mitwirkung zu bitten.

Der hohe Chef wollte diese Sache selbst erledigen, er klingelte die Nummer des Meisters an und — erhielt die Nachricht, Sherlock Holmes wie auch sein Gehilfe seien verreist.

Wütend warf Sir Rowland bei dieser Auskunft den Hörer auf die Platte des Arbeitstisches nieder.

Im wutverzerrten Gesicht des Herrn spiegelte sich deutlich genug die Frage wider:

„Was nun?“

*

*

*

Auf der Chaussee, welche von London nach dem uralten Königsschlosse Windsor führt, gleich hinter der Weichbildgrenze der Stadt, steht ein zwar nur kleines, aber sehr sauber gehaltenes Gasthaus.

Hier hatten sich vor einigen Tagen zwei Herren einquartiert.

Selbst wer Sherlock Holmes und Harry Taron sehr genau kannte, also zum Beispiel Mrs. Bonnet,

die brave Haushälterin des Meisters, hätte in diesen beiden ihren Hausherrn und dessen Gehilfen nicht wiedererkannt.

Trotzdem sich die beiden hier draußen, weit ab vom Zentrum der Stadt, eingemietet hatten, mußten sie doch viel in London zu tun haben, denn Tag für Tag gingen sie morgens dorthin und kehrten, oft erst spät abends, wieder heim.

Heute nun waren sie aber zu Hause geblieben, und Harry befand sich im Zimmer des Meisters.

„Du hast mich also genau verstanden, Harry?“ fragte Sherlock Holmes.

„Verstanden wohl, Mr. Holmes, wenn ich aber sagen sollte, ich begriffe die Sache, so müßte ich lügen.“

„Nun, dann lüge nicht, sondern handele diesmal, ohne zu begreifen. Darauf, daß du begreifst, was ich bezwecke, kommt es mir heute weniger an, wie darauf, daß es dir gelingt, meinen Auftrag peinlich genau auszuführen.“

„Ich soll also Miß Velperpoole, wenn dieselbe ihre Pension verläßt und nach dem Theater fährt, wie ein ruppiger Schusterjunge mit einer Glasspritze anspritzen, und zwar so, daß nur die Haare getroffen werden und ohne daß die Dame von meiner Flegerei etwas gewahr wird?“

„Genau das ist es, was ich brauche, und ich denke, Harry Tagon wird mich nicht im Stiche lassen.“

Mit bewundernswürdiger Grandezza erwiderte sein Gehilfe:

„Selbstverständlich nicht, wenn die Flegerei gebraucht wird, so ist für mich die Sache natürlich erledigt.“

Sherlock Holmes hatte Mühe, bei dieser so komisch-würdig gegebenen Versicherung ein Lächeln zu vermeiden, und als der Abend herannahte, machten sich Meister und Gehilfe auf den Weg nach der Stadt.

Als Miß Velperpoole, wie immer, einen dunklen Schleier vor das Gesicht gebunden, aus dem Hause trat, um ihren allabendlichen Gang nach dem Theater anzutreten, stand einer jener Zeitungsjungen, wie man sie zu Hunderten in London auf den Straßen antrifft, neben der Tür und hielt der herauskommenden Dame sein Zeitungspaket so aufdringlich entgegen, daß sie gezwungen war, mit der Hand abzuwehren.

Das Paket fiel hierbei zu Boden, und in einer Anwendung von Mitleid mit dem jungen Menschen,

bückte sich die junge Dame und bemerkte dabei nicht, wie der Zeitungsverkäufer eine Glasspritze aus der Tasche hervorzog und den feinen Strahl einer Flüssigkeit gegen den rechten Teil des Kopfes, dort, wo die Frisur beginnt, richtete. Ohne ein Wort des Dankes für die Hilfe beim Auslesen schlenderte der Bursche weiter, Miß Velperpoole aber bestieg gleich darauf ein Cab und fuhr davon.

Daß der Zeitungsverkäufer sich hinten auf den Wagen aufhockte und sich so eine Freifahrt verschaffte, wußte weder die Dame noch der Kutscher.

Als der Wagen an dem hinteren Eingang des Theaters anlangte, war der Bursche schon abgesprungen und machte einem Herrn, der sich in dieser stillen Nebenstraße aufhielt, ein Zeichen, worauf dieser auf den Haupteingang des Theaters zuing, den Kassenraum betrat und sich ein Billett zur Fremdenloge nahm.

Der Zeitungsverkäufer aber hatte sich kurze Zeit nach dem Verschwinden des Herrn ebenfalls dem Eingange des Theaters genähert, auch er löste sich ein Billett, freilich nicht zur Fremdenloge, sondern zur Galerie.

Seltamerweise aber schien es dieser Verehrer der schönen Künste nicht allzu eilig zu haben, herauf zu kommen, er verließ vielmehr das Theater, ging nach dem Nebeneingang in der Seitenstraße und betrat von hier aus das Haus.

Wie alle Abende, so wurde auch heute das Auftreten der geheimnisvollen Miß Velperpoole vom zahlreich erschienenen Publikum mit Spannung erwartet, und endlich, als erste Nummer des dritten und letzten Teils des Programmes, trat, wie immer, zuerst der Manager der Künstlerin aus den Kulissen hervor, hielt seine Ansprache und forderte eine Anzahl Herren auf, sich gütigst auf die Bühne bemühen zu wollen, um der Künstlerin, welche sogleich erscheinen würde, die diversen Fesseln anzulegen.

„Sollten Fesseln oder Schlösser irgendwelcher Konstruktion von den Besuchern mit zur Stelle gebracht worden sein, so bitte ich, auch diese mit herauf zu bringen und die Künstlerin damit zu fesseln.“

Der Manager verschwand, und bald darauf betrat die Dame, wie immer, die Bühne.

Zu den sechs Herren, welche sich aus dem Parkett auf die Bühne begeben hatten, um der Dame die erbetene Hilfe zu leisten, gesellte sich jetzt auch ein Gentleman aus der Fremdenloge, der vorher einen

scharfen Blick nach der Gesichtsmaske der Künstlerin sandte und, als er hier die Farbspuren, welche die Anspritzung Taron's hervorgerufen haben mußten, nicht gewahrte, nach der Galerie emporblickte, wo ein Besucher, ein junger Mann, mit dem Taschentuch ein Zeichen zu geben hatte.

Die Miß fragte, ob jemand von den Herren etwa eigene Fesseln oder Schlösser mitgebracht habe; der Herr zog eine dünne, unscheinbare Kette und ein kleines Schloß aus der Tasche seines Gehrockes und trat auf die Künstlerin zu.

„Würden Sie mir wohl gestatten, mein Fräulein, den Versuch zu wagen, ob ich Sie fesseln kann?“

Miß Velperpoole schien es, als habe sie diese Frage und diese Stimme schon einmal irgendwo gehört, konnte sich aber nicht entsinnen, diesen alten, würdigen Herrn schon gesehen zu haben.

Lange Zeit zum Nachdenken blieb hier nicht, denn eine verzögerte Antwort konnte im Publikum Mißtrauen erregen, so sagte denn die Künstlerin liebenswürdigen Tones:

„Aber selbstverständlich, Mister, hier sind meine Handgelenke, und nun bitte, versuchen Sie Ihr Heil.“

Mit sonderbarer Gewandtheit umschlang der alte Herr die Handgelenke der jungen Dame, und nun durchdrang es diese wie ein Blitzesfunken der Erinnerung, diese Windung der Kette hatte sie gesehen, als sie ihre erste Vorstellung vor den Beamten von Scotland Yard gegeben, und jetzt wußte sie auch sofort, dieser alte Herr war nicht der, der er scheinen wollte, es war der Detektiv, welcher bei dieser Privatvorstellung sie gefesselt, war der gefürchtete Sherlock Holmes.

Mit der bangen Frage, was kann er wollen, warum die Verkleidung? betrat die Künstlerin das kleine Kabinett, welches hier auf der Bühne die Stelle des verhüllenden Tuches einnahm. Als sie aus demselben nach wenigen Augenblicken, bleich wie eine Tote, wieder herauskam, waren die Handgelenke noch gefesselt, und die Künstlerin wußte jetzt auch, was Sherlock Holmes von ihr wollte.

„Mein Herr, ich kann mich aus dieser Fessel allerdings nicht befreien, Sie haben das Schlüsselloch mit irgendeiner Masse ausgefüllt.“

„Befreien sollen Sie sich auch nicht, Miß Velperpoole, dafür aber werden Sie jetzt die Liebenswürdigkeit haben und mir folgen.“

Im Namen der Königin verhafte ich Sie, aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie keinerlei Angaben, welche Sie belasten könnten, zu machen brauchen.“

Mit einem Schrei der Verzweiflung brach die Künstlerin mitten auf der Bühne zusammen und, gefesselt wie sie war, mußte sie fortgetragen werden.

Nur wenige Zeit später wurde beim Betreten des Hausflurs die Doppelgängerin der Künstlerin verhaftet, und damit hatte Sherlock Holmes das Rätsel gelöst. Harry hatte die Frisur mit einer Verbindung von Salzsäure angespritzt, diese Säure aber verursachte nach einiger Zeit rote Flecken. Diese waren bei der Künstlerin nicht vorhanden, und als dann Taron von der Galerie aus das Zeichen gegeben, er habe alles besorgt, da erst war Holmes auf die Bühne gegangen, jetzt hatte er das Spiel mit der Doppelgängerin durchschaut.

Das zuletzt verhaftete junge Mädchen legte sofort beim ersten Verhör ein umfassendes Geständnis ab, und dadurch kam alles zu Tage.

Lord Manesford weilte noch in London, er hatte nur Namen, Aussehen und Wohnung gewechselt, er war der Verführer der beiden jungen Damen und hielt diese in seinem Bann, aber er verließ sie auch nicht in der Not.

Trotzdem Sherlock Holmes sofort nach der Wohnung des Lords, die er von der verhafteten Doppelgängerin erfahren, geeilt war, traf er den Gentleman-Verbrecher dort nicht an, er mußte wiederum gewarnt worden sein.

Bei Miß Velperpoole fand man, so eifrig man auch suchte, nicht das geringste Handwerkszeug, die Verhaftete mußte also verstanden haben, das Werkzeug, welches das schnelle und sichere Öffnen und Schließen jedes Schlosses ermöglichte, entweder auf dem Wege nach Scotland Yard haben unbemerkt fortwerfen zu können, oder — sie vermochte dieses Werkzeug so gut an ihrem Körper zu verstecken, daß es den Augen der weiblichen Untersucherin der Polizei nicht gelang, es zu finden.

Miß Velperpoole legte kein Geständnis ab und erwartete scheinbar mit aller Ruhe ihre Verurteilung.

Zu einer solchen aber sollte es jetzt und auch für die nächste Zeit noch nicht kommen, das Unglaubliche geschah, Miß Velperpoole verschwand aus dem Untersuchungsgefängnis, ohne auch nur die geringste Spur zu hinterlassen. Wie früher die Geldschränke nach erfolgtem Einbruch, so war auch die Tür der Zelle nach

erfolgt dem Ausbruch sein fäuerlich hinter der Verschwindenen verschlossen, wahrscheinlich wollte die „Ausbrecherkünstlerin“ königliches Eigentum vor einer Beschädigung bewahren.

Sherlock Holmes sollte mit seiner, Sir Rowland gemachten Prophezeiung nur zu recht behalten; diese Miß Velperpoole wurde ein Dorn im Auge der Herren von Scotland Yard, und auch er, Sherlock Holmes,

sollte erkennen lernen, daß es ein weibliches Wesen gab, welches ihm an Scharfsinn, Mut und Schlagfertigkeit mindestens ebenbürtig war, er sollte dieser weiblichen Gegnerin erst nach einem Wettkampf, wie er ihn noch selten zuvor hatte ausfechten müssen, Meister werden, doch davon, wie auch, mit welchen Mitteln die Künstlerin arbeitete, soll der Leser in einer späteren Erzählung erfahren.

Titel der nächsten Nummer (79): **Die zwölf toten Herzen.**

Titel einiger früherer Nummern:

Nr. 42: Der Mädchenmörder von Boston.
Nr. 43: Das Verhängnis der Familie Walpole.
Nr. 44: Admiral Nelson als Detektiv.
Nr. 45: Das verrufene Gasthaus zu Kairo.
Nr. 46: Ein verbrecherischer Arzt.
Nr. 47: Die Dame mit dem Schleier.
Nr. 48: Der Fluch der bösen Tat.

Nr. 49: An der Pforte des Todes.
Nr. 50: Eine Neujahrsnacht im „Roten Drachen“.
Nr. 51: Ein gefährlicher Würger.
Nr. 52: Attentat auf einer Hamburger Radrennbahn.
Nr. 53: Auf der Fährte der Leichenräuber.

Nr. 54: Dämon Weib.
Nr. 55: Das Schreckgespenst der Halbwelt.
Nr. 56: Der Vampir von London.
Nr. 57: Das Drama im Zirkus Angelo.
Nr. 58: Verbrecherjagd auf dem Kölner Karneval.
Nr. 59: Um einen Thron.

Wortverzeichnis der Verbrechersprache

(Fortsetzung aus Band 76.)

Krafenfahrer: Frachten- oder Kollidieb.
Krampfbruder: Betrüger.
Krampftour: Erpressungsgelegenheit.
Kraufuß: Huhn.
Kraut: Haar.
Krautbiden: Davonlaufen.
Krauter: Handwerksmeister.
Kraut fressen:) Davonlaufen.
Kraut piden:)
Krawattenmacher: Bucherer.
Krag: Kloster.
Krebs: Seiler.
Kremben: Bei Raub oder Einbruch Gewalt anwenden.
Krepierhalter: Halsbinde.
Kreuzband: Weste.
Kreuzleite: Straßenecke.
Kreuzlink: Schlecht.
Kreuzritter: Polizist.
Kreuzspanne: Weste.
Kriegskasse: Buckel.
Kriem: Gericht.
Krim: Kriminalgefängnis.
Krimreiter: Verhafteter.

Krokodilfleisch: Rindfleisch.
Krone: Wirtin.
Kronigel: Schwein.
Kröpfen: Unter Anwendung eines Vorschneiders Taschendiebstahl an Uhren oder an Ketten gehängter Gegenstände ausführen.
Kröte: Sarg.
Krotten: Geld.
Krummholz: Stellmacher.
Krummkopf: Brecheisen mit umgebogener Schneide.
Krüppelschuh: Siehe Dachstubenfräuter.
Küchendragoner: Köchin.
Kuff: Kassel.
Kuhle: Zugeteilte Brotration im Gefängnis.
Kühle: Polizeigegefängnis.
Kühle, die: Gefängnis.
Kuhli: Matrose; Schreiber.
Kuhlschiff: Tünke.
Kuhstallführer: Viehmagd.
Kümmelblättchen: Berliner Kartenspiel.
Kunde: Handwerksbursche.

Kundenschnalle: Suppe.
Kunst: Gewerbe; Handwerk.
Künstlicher Dünger: Brotsuppe; aus allerlei Gemüse gemischte Suppe in Kasernen und Gefängnissen sogenannter Rumpfsuppe.
Kupfe: Tresor; Geldschrank.
Kupfe handeln: Einen Geldschrank erbrechen und berauben.
Kupfer: Heu.
Kupferknabe: Kupferschmied.
Kürbis: Kopf.
Kussive mulje: Portefeuille.
Kutsche: Faden zum Transport von heimlichen Nachrichten (Kassibern) in und aus dem Gefängnis.
Kutscher: Braumbier; Dünnbier.



Labestock: Löffel.
Lachum: Brot.
Laff: Unverfroren; dreist.
Lahmscheiber: Arbeitshäusler.
Lamm: Hemd.

(Fortsetzung in Band 79.)

Verlag: Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst, Berlin SW. 61, Gitschiner Straße 13.

Für die Redaktion verantwortlich: F. Butsch, Berlin. — In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Josef Fischer, Wien VIII/2, Lerchenfelderstr. 124/126. — Druck von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Interessant für Jung und Alt!

Neu!

Texas Jack

10 Pf.

der berühmteste Indianerkämpfer.

Erinnerungen und Abenteuer des grossen Kundschafters der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

In jeder Woche erscheint ein hochinteressanter, in sich abgeschlossener Band — 32 Seiten stark — zum Preise von

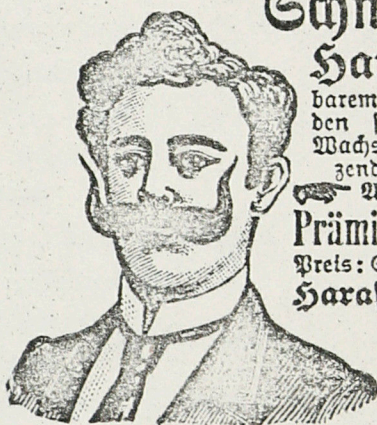
10 Pfennig.

Titel der ersten Bände:

- | | |
|--|---|
| 1. Band: Ein Held von sechzehn Jahren. | 14. Band: Jane Golding, die Banditenkönigin. |
| 2. Band: Die Raben von San Francisco. | 15. Band: Wie Texas Jack seinen Vater fand. |
| 3. Band: Das Gespenst von Fort Leaton. | 16. Band: Die Blutpost von Farmington. |
| 4. Band: Das Blutbad von Camp Lancaster. | 17. Band: Der Millionendieb von San Francisco. |
| 5. Band: Der letzte König der Comanchen. | 18. Band: Die Hochzeit von Buena-Vista. |
| 6. Band: Die Goldgräber von Arizona. | 19. Band: Die Zerstörung von Troja. |
| 7. Band: Texas Jack als Detektiv. | 20. Band: Barnum und Texas Jack. |
| 8. Band: Das geheimnisvolle Schloss in Mexiko. | 21. Band: Indianer-Treue. |
| 9. Band: Das Geheimnis des Trappers Ben Bärenklau. | 22. Band: Die schwarze Hand von Texas. |
| 10. Band: Die rote Squaw. | 23. Band: Der Zauberer vom Prescottpark. |
| 11. Band: Der Skalp mit dem blonden Mädchenhaar. | 24. Band: Im Luftballon über den „Wilden Westen“. |
| 12. Band: Die Rache des Mormonen. | |
| 13. Band: Ein Ritt am Tode vorbei. | |

Zu beziehen durch jede Buch- u. Papierhandlung, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages für die gewählten Bändchen vom
VERLAGSHAUS, BERLIN SO. 26.

Garantie: Bei Nichterfolg Betrag zurück.



Schnurrbart! Streng reell!

Sarasin unterstützt den Haar- und Bartwuchs mit wunderbarem Erfolge. Wo kleine Härchen vorhanden sind, entwickelt sich rasch üppiges Wachstum, was durch Hunderte von glänzenden Dankschreiben nachgewiesen ist. **Wertzlich begutachtete Wirkung.**

Prämiiert: Goldene Medaille Marseille.

Großer Ehrenpreis Rom.

Preis: Stärke I 2 Mk., St. III 3 Mk., St. III 4 Mk.

Sarasin ist einzig und unerreicht bestehend, v. Sachverständigen, staatl. approb. Polizei-Chemiker, Ärzten usw. geprüft, warne deshalb vor wertlosen, mitunter sehr billigen Methoden, die mit großem Geschrei angepriesen werden.

Postversand direkt durch: **Kosmet. Laboratorium „Violetta“, Nürnberg 183.** Herr Th. in G. schreibt: Da mein Freund durch Ihr Sarasin in 3 Wochen einen flotten Schnurrbart bekommen hat, so erlaube um Zulassung einer Dose Stärke II zu 3 Mk. v. Nachn. Depots in Berlin: **Bar Schwarzloie, Hoflieferant S. M. des Kaisers, Königsstraße 59.** Hamburg: **E. Lübers, Gr. Bleichen 20.** München: **G. Volkhardt, Theresienstraße 55.** Leipzig: **Dr. Wplius, Markt 12.** Wien: **E. Bister, Mariabilderstraße 86.**

SPORT

Thaddäus Robl

„Der Radrennsport“

Elegant broschiert Mk. 1,80
„ gebunden „ 2,20

In diesem Buche bemüht sich Thaddäus Robl, das Wesentlichste des modernen Radrennsports zusammenzufassen und die Art und Weise seines Trainings zu schildern.

Ausführliche Prospekte hiervon sowie vollständ. Verzeichnisse der „Bibliothek für Sport und Spiel“ umsonst und portofrei vom

Sportverlage Grethlein & Co., Leipzig.

„Der Ringkampf“

von **Dr. Georg Zadig.**

Mit ca. 150 Abbildungen der bekanntesten Professionalringer, wie: Koch, Siegfried, Strenge, Sturm, Dieckmann, Lurich, Burghardt, Laurent le Beaucairois, Omer de Bouillon, Aberg, Romanow, Petrow etc. etc.

Elegant broschiert Mk. 3,20
„ gebunden „ 3,80



Enthüllte menschl. Macht!

oder Geheime Mächte. Grösstes Aufsehen erregend, einzig prakt. Lehrbuch von Dr. Ag. jam zur Entfaltung verborgener, geheimer Gewalten nach neuester Methode. Die Geheimnisse, grösste Erfolge u. Vorteile jed. Art zu erringen. Bezwingender Einfluss auf andere, ohne deren Wissen u. Willen. Geheime Liebesmacht. Einziger Weg zum Glück, Wohlstand, Gesundheit, Energie, Körperkraft u. Geistesfrische! Preis 1,70 M. Erfolg garant. Gross. ill. Bücherkatal. grat. Klenzels Verlag 176, Dresden 19.

Ein wahrer Schatz für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk:
Dr. Retau's Selbstbewahrung
84. Aufl. Mit 27 Abbildungen. Preis 3 Mark. Lese es Jeder, der an den Folgen solcher Laster leidet. Tausende verdanken ihm ihre Wiederherstellung. Zu beziehen durch das Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt 21, sowie durch jede Buchhandlung.

Insertate in dieser Wochenschrift haben sicheren Erfolg! Preis für die Nonp.-Zeile nur 1,50 M.

Preis des abgeschlossenen, mit farbenprächtigem Bilde geschmückten Bandes in Quartformat **nur 20 Pf.**



Aus den Geheimnissen der Welt-Defektivs.

Titel der ersten Bände:

- | | |
|--|--|
| 1. Band: Das Geheimnis der jungen Witwe. | 23. Band: Das Gespenst von Milster Castle. |
| 2. Band: Die blutigen Juwelen. | 24. Band: Im Sarge neben der Höllmaschine. |
| 3. Band: Das Rätsel am Spieltische. | 25. Band: Der wiedererstandene Tote. |
| 4. Band: Die Tochter des Wucherers. | 26. Band: Der Lumpensammler von Paris. |
| 5. Band: Die Menschenfalle im alten Hause. | 27. Band: Die Eheirung der Lady Ruth. |
| 6. Band: Der verschwundene Bräutigam. | 28. Band: Oceana, die Königin der Luft. |
| 7. Band: Die Spürnase des Oberkellners. | 29. Band: Die heimliche Gattin des Grossfürsten. |
| 8. Band: Die Geliebte des Staatsanwalts. | 30. Band: Die Giftmischerin von Castle Rock. |
| 9. Band: Die Lady mit d. Kanarienbrillant. | 31. Band: Die schöne Krankenschwester. |
| 10. Band: Der Mann mit den sieben Frauen. | 32. Band: Der Dolch des Negus. |
| 11. Band: Blackwell, der Themse-Pirat. | 33. Band: Die Leuchtkäfer von New York. |
| 12. Band: Die Falschmünzer von London. | 34. Band: Der Schmugglerkönig von Andorra. |
| 13. Band: Das Spitzenkleid der Königin. | 35. Band: Der Raub des Grafenkinde. |
| 14. Band: Das Geheimnis der Goldgräberhütte. | 36. Band: Eine verhängnisvolle Liebschaft. |
| 15. Band: Der Schatz des Sklavenhändlers. | 37. Band: Das Grab im Leuchtturm. |
| 16. Band: Nur ein Tropfen Tinte. | 38. Band: Mörderin aus Eifersucht. |
| 17. Band: Genie und Wahnsinn. | 39. Band: Die Rache der Kamorra. |
| 18. Band: Wie Jack, der Aufschlitzer, gefasst wurde. | 40. Band: Das Mysterium des Turmzimmers. |
| 19. Band: Der verräterische Kodak. | 41. Band: Eine Erscheinung aus dem Grabe. |
| 20. Band: Im Café National. | |
| 21. Band: Der polnische Jude. | |
| 22. Band: Ein adliger Langfinger. | |

Jeder Band obiger **Sherlock Holmes-Erlebnisse** kostet nur 20 Pf. Geschmackvolle Einbanddecken, für 25 Bände passend, 40 Pf.

Jede Buch- und Papierhandlung liefert die Bände und die Einbanddecken, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages das

Verlagshaus, Berlin SO. 26, Naunynstrasse 38.

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt, gold. Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garant. unschädlich. Aerztlich empf. Streng reell — kein Schwindel. Viele Dank-schreib. Preis Kart. mit Gebrauchsanweis. 2 Mk. Postanw. od. Nachn. inkl. Porto. Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co., Berlin 225, Königgrätzer Strasse 78.

Hygienische

Bedarfsartikel. Neuester Katal. grat. Geg. Eins. v. 20 J verschl. Vogel & Co., Leipzig-Pl. 132.

Goldkörnchen d. Wissens. — Kataloge (hochinteressant) versendet gratis W. Mahler, Leipzig 465

Bücher-Katalog (hochinteressant) versendet gratis Fritz Casper & Co., Dresden 16 95.

Damen — Herren empfehle ich, in ihrem eigenen Interesse meine interess. illustr. Preisliste gratis und franko zu verlangen. Gegen 30 Pf. in Marken verschlossen. Brief ohne Firma. **Heinr. Küppers Ncht., Köln a Rh. No. 936**